

81.

94126

卷之四

*Dr. Prof. Dr. G. Schönberg
mit dem besten Dank*

*in der Bibliothek des
Prof. Dr. G.*

JOHANN CALVIN

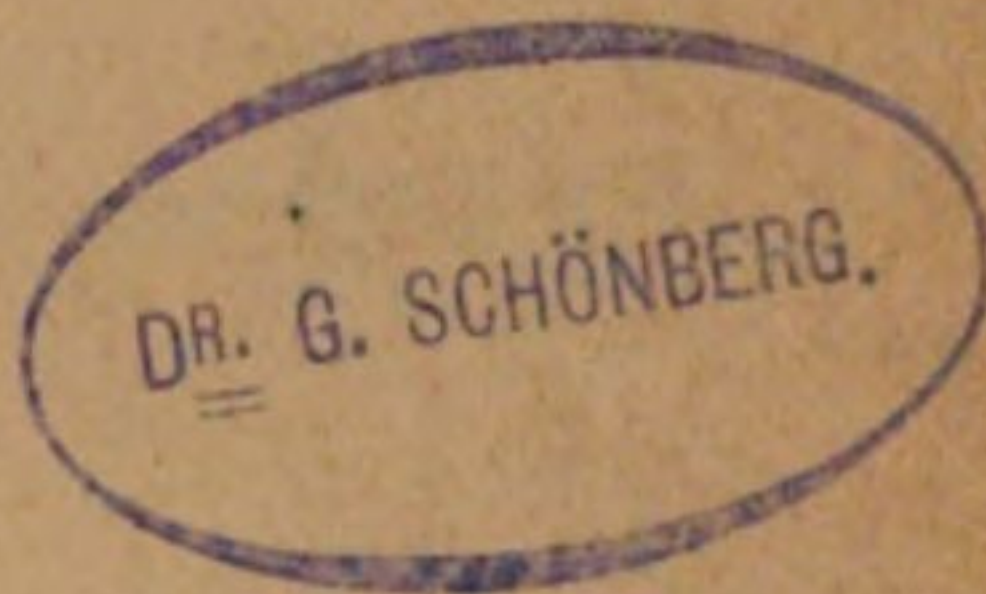
*2. Aufl. 1878, 1879
ca. 172.*

ALS

STAATSMANN, GESETZGEBER UND NATIONALÖKONOM.

VON

DR. LUDWIG ELSTER.



JENA,

DRUCK VON ED. FROMMANN.

1878.

P
Le.



Einleitung.

Alle Gebiete des Wissens werden mit Beginn des sechzehnten Jahrhunderts von einem frischeren Lebenshauche durchweht, fast überall, wohin wir blicken, bemerken wir die Früchte jenes neuen Geistes. Das Wiedererwachen der Wissenschaften und Künste, die grossartigen Reformen auf kirchlichem Gebiete, die glänzende Reihe von Entdeckungen und Erfindungen klärte und erweiterte den Gesichtskreis, und die neugewonnenen Anschauungen und Erfahrungen, geleitet von der unbezwingbaren Gewalt der Ideen und der Wahrheit, werden übertragen auf die Gebiete des Staates, der Kirche und der gesellschaftlichen Zustände. Allüberall erwacht beim Eingang in die lichte neuere Zeit neues, frisches Leben, und mit Recht konnte Hutten ausrufen: „O Jahrhundert! die Studien blühen, die Geister erwachen, es ist eine Lust zu leben.“

Vor allem aber zeigte sich dieser Alles neubelebende Geist auf kirchlichem Gebiete. Hier galt es die durch die Hierarchie gezogenen Schranken niederzureissen, und an die Stelle der Irrlehren und der Verblendung die reine Wahrheit des Evangeliums zu setzen.

Wie aber die kirchliche und politische Geschichte nie von einander getrennt werden kann, wie vielmehr beide einander durchdringen und gegenseitig beleben, so muss auch nothwendigerweise derjenige, welcher gegen die bestehenden kirchlichen Zustände auftritt, und diese umzugestalten bemüht ist, auf den Staat sein Augenmerk richten. Denn das aufrichtige Streben echte, wahre Freiheit herbeizuführen kann nie ein einseitiges sein. Religiöse und politische

Freiheit sind eng mit einander verbunden; wo diese auftritt wird jene im Gefolge sein, und umgekehrt.

So haben auch stets die grossen Reformatoren der Kirche, der eine mehr, der andere minder sich mit Fragen auf sozialem und politischem Gebiete beschäftigt. Ihre Anschauungen über den Staat und die sozialen Verhältnisse wurzeln in den Lehren ihrer Religion; indessen sind dieselben meistens nur gelegentlich von ihnen geäussert. Nur der grosse Reformator der Schweiz Johann Calvin, legte in unerschütterlich konsequenter Weiterbildung seines religiösen Systems, auch an die politischen und sozialen Verhältnisse die reformatorische Hand; freilich auch wesentlich dabei begünstigt durch die freiheitliche Stellung des Staatswesens, in dem er wirkte.

Man hat diesen letzten Reformator — nicht mit Unrecht — den thatkräftigsten unter allen Reformatoren genannt, welcher mit dem glühendsten Eifer, dem eisernsten Fleisse und der strengsten Konsequenz jenes ewig denkwürdige Werk in Genf errichtet hat. Er hatte nicht nur wie die übrigen Reformatoren gegen die Irrlehren und Missbräuche der katholischen Kirche zu kämpfen, sondern auch im Inneren jene Feinde zu überwinden, welche sich seinen Veränderungen in den staatlichen Einrichtungen und seinen weitgehenden Reformen in Bezug aufs soziale Leben widersetzen. Ein Kampf, der ihm fast mehr Mühe und Anstrengung verursachte, als der erstere, und aus dem er erst nach langem, mühevолlem Ringen, nachdem er einmal sogar vollkommen unterlegen, siegreich hervorging.

Die hervorragenden Verdienste Calvins auf kirchlichem Gebiete werden heut zu Tage vollkommen anerkannt und hinreichend gewürdigt; nicht so seine Errungenschaften in staatlicher und sozialer Beziehung. Wenngleich auch Calvin in erster Linie Theologe war und als solcher segensreich gewirkt hat, so dürfen wir doch nicht seine politischen und gesellschaftlichen Anschauungen und seinen weittragenden Einfluss auf diesem Gebiete übersehen. Finden wir doch noch lange Jahre nach seinem Tode in den meisten civilisirten Ländern seine Ideen vom Staate, vom gesellschaftlichen Leben, von bürgerlicher Freiheit ihre edelsten Früchte treiben. Denn überall, wohin der religiöse Calvinismus drang, schuf auch der politische Calvinismus eine neue Denkart und bewegte mächtig in segensreicher Weise Staaten und Länder. —

Wir wollen auf den nun folgenden Blättern versuchen diese Verdienste Calvins darzulegen.

Als Quelle dienten uns hierbei seine eigenen Werke und diese waren das Hauptmaterial, das uns zu Gebote stand¹⁾. Von den genfer Rathsprötokollen oder anderen Dokumenten konnten wir leider keine Einsicht nehmen, da diese nur an Ort und Stelle zur Verfügung gestellt sind. Das, was wir aus den eigenen Schriften Calvins in Bezug auf seine politischen und nationalökonomischen Anschauungen gewonnen, verglichen wir alsdann mit dem, was wir in den hervorragenderen Werken, die über Calvin handeln, vorfanden. Unter diesen Arbeiten sind hauptsächlich folgende zu erwähnen:

1. Henry: Das Leben Johann Calvins des grossen Reformators. 3 Bde. Hamburg 1835—1844.
2. Stähelin: Johannes Calvin. Leben und ausgewählte Schriften. 2 Hälften. Elberfeld 1863.
3. Kampschulte: Johann Calvin seine Kirche und sein Staat in Genf. (Nur der 1. Band erschienen.) Leipzig 1869.
4. Wiskemann: Darstellung der in Deutschland zur Zeit der Reformation herrschenden nationalökonomischen Ansichten. (Preisschrift, gekrönt und herausgegeben von der fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft zu Leipzig. 1861.)
5. Weber: Geschichtliche Darstellung des Calvinismus im Verhältniss zum Staat. Heidelberg 1836.
6. Hundeshagen: Ueber den Einfluss des Calvinismus auf die Ideen vom Staat und staatsbürgerlicher Freiheit. (In Hundeshagens kleineren Schriften und Abhandlungen; her. von Th. Christlieb. Gotha 1875. 2. Abth. S. 35 ff.)

Die unter 1 und 2 verzeichneten Werke haben zu ihren Verfassern Theologen, welche indess beide, wenngleich sie auch die Wirksamkeit Calvins auf kirchlichem Gebiete in erster Linie betonen, dennoch, auch auf die wirthschaftliche und politische Thätigkeit des Reformators mannigfach hinweisen. Kampschulte hebt in seinem leider nicht beendeten Werke auch besonders den Politiker Calvin hervor, während Wiskemann dessen nationalökonomischen Ansichten (bei weitem jedoch nicht vollständig) darzulegen versucht. Dieser beiden letztgenannten Werke haben wir uns bei dieser Arbeit vor allem mit bedient, wenngleich auch Kampschulte nicht ganz parteilos dasteht, Wiskemann andererseits die wirthschaftliche Bedeu-

1) Die Werke Calvins liegen bis heute vollständig am besten vor in der Amsterdamer Ausgabe: Joannis Calvini Noviodunensis opera omnia in novem tomos digesta. Amsterodami 1667. Seit 1863 erscheint eine neue verbesserte Sammlung der Werke Calvins im Corpus Reformationum; diese Ausgabe ist jedoch noch nicht beendet.

tung des schweizerischen Reformators doch ein wenig zu hoch an schlägt. Die unter 5 und 6 verzeichneten Schriften von Weber und Hundeshagen konnten wir nur in dem dritten Abschnitte unserer Arbeit verwerthen.

Die sonstigen Werke, die wir hie und da benutzt haben, sind stets an den betreffenden Stellen, wo wir uns ihrer bedient, citirt worden.

Um hier jedoch ein wenigstens etwas abgerundetes Gesamtbild zu erlangen, möchten wir, wenn auch nur mit wenigen Worten, noch auf den Entwicklungsgang Calvins bis zu seiner Ankunft in Genf eingehen, zumal da wir an der Hand einer derartigen kurzen Lebensskizze besser die vielfach durch die Jugenderziehung hervorgerufenen Anschauungen des gereiften Mannes verstehen, als auch durch die Erörterung der Art seines Studiums, seiner weiten Reisen u. ähnl., uns die Unabhängigkeit und Schärfe seines juristischen und politischen Denkens erklärlicher erscheinen wird. —

Johann Calvin wurde am 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie geboren. Sein Vater Gerhard Cauvin¹⁾ bekleidete daselbst das Amt eines procureur fiscal der Grafschaft Noyon, war Syndicus des Domkapitels und Sekretär des Bisthums. Calvin gehörte somit dem Bürgerstande an, und er bezeichnet sich selbst als „unus de plebe homuncio“²⁾.

Die Erziehung Calvins wurde nicht von seinen Eltern geleitet, vielmehr kam er schon frühzeitig in die jenen befreundete Familie von Mommor, mit deren Kindern er gemeinsam erzogen und gebildet wurde. Mit diesen ging er auch später (13 Jahre alt) zu seiner weiteren Ausbildung nach Paris.

Wie schon früher, so trat hier nun ganz besonders die ungeheure Begabung des Knaben hervor; sein scharfer Verstand, wie sein grosser Eifer und Ernst beim Studium, machten es bald möglich, dass er seine Mitschüler hinter sich zurückliess und in die höheren Abtheilungen aufrückte³⁾. Auch wird uns berichtet, dass bereits in dieser Zeit, in der Uebergangsperiode aus dem Knaben- ins Jünglingsalter, neben einem auf das Höhere gerichteten religiösen Sinn, sich jenes Herbe und Strenge in seinem Wesen geltend gemacht

1) Calvin hat erst den französischen Namen seiner Vorfahren latinisirt.

2) So in der Vorrede zu seinem Erstlingswerke dem Commentar der libri de clementia L. Annaei Senecae. (Corpus Reformatorum vol. XXXIII. Joannis Calvini opera vol. V. pag. 5.)

3) cf. Beza: vita Calvini. (Theodori Bezae Vezelii vol. III. tractationum theologicarum. editio prima. Genevae. M.D.LXXXII. pag. 366.)

habe¹⁾), was bekanntlich bei dem späteren Manne in so ausgeprägtem Masse hervortritt.

Der Vater Calvins, welcher seinem Sohne zu seinem weiteren Fortkommen einige kirchliche Pfründen zu verschaffen gewusst hatte, wünschte anfangs, dass derselbe die theologische Laufbahn betreten möchte. Später jedoch der Meinung, dass der Beruf eines Rechtsgelehrten ihn leichter zu Glück und Ehren führen würde, bestimmte er ihn, das theologische Studium mit dem der Rechtsgelehrsamkeit zu vertauschen. Es ist diese Aenderung von ganz wesentlichem Einfluss auf die Entwicklung unseres Reformators und sein ganzes späteres Schaffen geworden. Wenngleich auch die Anregung hierzu zunächst von seinem Vater ausging, und Calvin diese Aenderung erst lediglich vornahm, um dem Willen seines Vaters Folge zu leisten, so hat er sich dennoch später mit so grossem Eifer und mit solcher Hingebung dem juristischen Studium zugewandt, dass wir nothgedrungen auch ein entschiedenes Interesse für diese neue Disciplin bei ihm voraussetzen müssen²⁾. Es waren die zu jener Zeit beson-

1) Nicht nur Beza (a. a. O.) — „*tenera aetate mirum in modum religiosus*“ — sondern er selbst berichtet uns dieses in der Vorrede zu den Psalmen, wo er sagt: „*animum meum, qui pro aetate nimis obduruerat.*“ (Joannis Calvini Novi odunensis opera omnia in novem tomos digesta. vol. III, p. 2^a. Amst. 1667.)

2) Es ist Kampschulte (Johann Calvin, Seine Kirche und sein Staat in Genf, Leipzig 1869, I. Band, pag. 226 ff.) unstreitig zu weit gegangen, wenn er alles Interesse Calvin an dem juristischen Studium abspricht und die Jurisprudenz als eine für ihn „leidige“ Wissenschaft bezeichnet (p. 235). Das ist gewiss, dass Calvin nicht aus eigenem Antriebe, sondern nur weil es der Wunsch seines Vaters war, sich der Jurisprudenz zunächst widmete. Sagt er doch selbst: „*Theologiae me pater tenellum adhuc puerum destinaverat. Sed cum videret legum scientiam passim augere suos cultores opibus, spes illa repente eum impulit ad mutandum consilium. Ita factum est, ut revocatus a philosophiae studio ad leges discendas traherer, quibus tametsi ut patris voluntati obsequer, fidelem operam impendere conatus sum.*“ (Vorrede zu den Psalmen.) — Aber aus diesen Worten, welches die einzigen sind, die wir von Calvin selbst über die Aenderung seines Studiums besitzen, den Schluss zu ziehen, den Kampschulte gezogen, halte ich nicht für berechtigt. Ich bin weit davon entfernt in diesem Punkte auf Beza viel Gewicht zu legen, dessen übrige Aussagen jedoch als zuverlässig angesehen werden müssen, welcher ausdrücklich eine Neigung für die juristischen Studien erwähnt, eine Behauptung, die eben deshalb mit Vorsicht aufgenommen werden muss, weil er an einer anderen Stelle im Gegensatz zu C.'s eigenen Worten hervorhebt, dass die Aenderung des Studiums bereits anfangs Calvin erwünscht, ja von diesem selbst betrieben worden sei. Aber nun angenommen auch Beza hat sich in dem letzten Punkte geirrt, — was sogar wahrscheinlich, — so ist dadurch seine erste Behauptung noch lange nicht hinfällig. Ob Calvin mit Neigung oder mit Abneigung die juristischen Studien begonnen, hierüber konnte Beza leicht falsch unterrichtet sein; wenn aber Calvin die Jurisprudenz auch ferner, nachdem er sich hineingearbeitet und hineingelebt hatte, verleidet

ders berühmten Rechtsschulen zu Orléans und Bourges, welche Calvin besuchte, und woselbst er durch seinen eminenten Fleiss und seine ungemeine Begabung allgemeines Aufsehn, nicht allein bei den übrigen dort Studirenden, sondern besonders auch bei seinen Lehrern erregte.

Diese beiden Hochschulen waren damals auch die Hauptpflanzstätten der humanistischen Bestrebungen in Frankreich. Dass Calvin mit der neuen hier sich Geltung verschaffenden Richtung bekannt und zu ihr hingezogen wurde, ist leicht erklärlich. Er, dessen ganzes Leben in dem unausgesetzten Ringen nach Wahrheit beruhte, musste mit innerer Freude das Streben des Humanismus begrüßen, der hier zuerst rücksichtslos Front machte gegen die an den todten Worten klebende Scholastik, und welcher durch das erneuerte Studium griechischer und römischer Schriften frisches Leben und gesündere Anschauungen zu verbreiten bemüht war.

Wenngleich auch der Humanismus als Vorläufer und Träger der Opposition gegen die herrschende kirchliche Richtung angesehen werden kann, und es unter den damaligen humanistischen Lehrern Frankreichs immerhin manche gegeben hat, die, wenn auch im Stillen, so doch mit Freude das unerschrockene Auftreten des Augustinermönches zu Wittenberg begrüßten, so waren es dennoch nicht die Lehren Luthers oder Zwinglis, welche Calvin mehr und mehr dem juristischen Studium entfremdeten, vielmehr leuchteten ihm Männer wie Laurentius Valla, Erasmus, Reuchlin und Lefèvre als glänzende, nachahmenswerthe Vorbilder voran. Indessen auch bei diesem Studium blieb es nicht. Der Humanismus baute Calvin nur die Brücke, um zurückzukehren zu der Wissenschaft, für die er zunächst bestimmt war, zur Theologie.

gewesen wäre, so musste eigentlich unserem Biograph dieses bekannt sein, zumal da wohl anzunehmen ist, dass C. dieses einmal im Gespräch berührt haben würde. Und was sollte Beza irgend wie veranlasst haben, der in Calvin lediglich einen Reformator der kirchlichen Zustände kannte, und ihn als solchen verehrte, von seinem Meister auszusagen, dass er anfangs von dem theolog. Studium nicht so begeistert, vielmehr einem anderen wissenschaftlichem Zweige seine Neigung zugewendet habe, wenn er nicht sicher und zuverlässig davon wusste? — Aber sehen wir auch ab von diesen Aeusserungen Bezas, die man zwar nicht ganz ausser Acht lassen, auf die man aber auch andererseits aus den angegebenen Gründen nicht zu viel Gewicht legen darf, so muss man doch vor allem betonen, dass es in der That kaum denkbar ist, dass ein Mann, der sich in seinem späteren Leben so eingehend und so eifrig mit dem Staate und den rechtlichen Zuständen beschäftigt hat, in seiner Jugend diesen bez. Disciplinen gar kein Interesse hätte abgewinnen können. — Wir müssen daher die Ansicht Kampschultes als zu weit gehend zurückweisen.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, auf die inneren Kämpfe einzugehen, von denen Calvin, nachdem er die Theologie wieder zu seinem Studium gemacht, heimgesucht wurde. Die Zustände der Unsicherheit und des Schwankens in den religiösen Fragen, die directen und indirecten Veranlassungen zu seinem Bruch mit der alten Kirche müssen wir ausser Acht lassen. Dass er aber zur Theologie zurückgekehrt ist, nachdem er nicht umsonst in den Lehrsälen der Juristen sich aufgehalten hat, kann uns nicht wundern. Calvins strebsamer Geist wollte wirksam seinem Vaterlande und der Menschheit dienen, und dazu musste er nothgedrungen sich auf dasjenige Gebiet begeben, von welchem die weltbewegenden Fragen jener Zeit ausgingen.

Im Sommer 1531 hatte er Bourges verlassen und war nach Paris zurückgekehrt, um dort, gleichsam dem geistigen Mittelpunkte Frankreichs, sich ungestört den theologischen Studien widmen und für seinen späteren Beruf vorbereiten zu können. Nachdem er sich hier nun den Anhängern der neuen Lehre fest angeschlossen hatte, wurde er ein eifriges Glied der kleinen evangelischen Gemeinde und nahm regen Antheil an deren geheimen Versammlungen. Als er jedoch seine Thätigkeit nicht allein auf diese Gemeinde beschränkte, sondern mehr und mehr offen mit seinen neuen Anschauungen und Plänen hervortrat, da musste er 1533, durch einen eigenthümlichen Vorfall veranlasst, Paris verlassen und führte darauf lange Zeit ein unstetes, mühevolltes Wanderleben.

Nach einem theils längeren, theils kürzeren Aufenthalt im südlichen Frankreich, in der Schweiz, in Deutschland und in Italien, fasste Calvin den Entschluss sich in einer deutschen Stadt, voraussichtlich in Strassburg, niederzulassen, um ungestört sich ganz den Wissenschaften hingeben zu können. Auf der Reise dahin begriffen, gelangte er anfangs Juli des Jahres 1536 in Genf an, welche Stadt damals bereits eine Hauptstätte der reformatorischen Bewegung war.

Nicht ahnend, welches Geschick ihm hier bevorstehe, betrat er Genf mit der Absicht nur eine Nacht zur Erholung daselbst zu verweilen¹⁾. Indessen die Anwesenheit Calvins, der sich bereits durch verschiedene Schriften, vor allem aber durch seine erst im Jahre vorher erschienene christliche Institution einen bedeutenden Namen verschafft hatte, konnte in Genf nicht unbekannt bleiben, und sofort

1) „Hac celeriter transire statueram, ut non longior quam unius noctis mora in urbe mihi foret.“ (Praef. ad Psalm. a. a. O.)

erwachte bei den dort wirkenden Reformatoren der Gedanke, diese Kraft für ihre Stadt zu gewinnen. Es gelang denn auch Wilhelm Farel, der an der Spitze der genfer Reformation stand, Calvin zu bewegen seinen Reiseplan aufzugeben, in Genf zu bleiben und dieser Stadt seine ungetheilte Thätigkeit zu widmen¹⁾.

Freilich war es keine leichte Arbeit, die Calvin vorfand. Denn da er nicht allein kirchliche Reformen, sondern eine Umgestaltung des ganzen politischen und sozialen Lebens vorzunehmen gezwungen war, stiess er bald, nachdem er kaum seine Wirksamkeit begonnen, auf entschiedenen Widerstand. Ja derselbe war so gross, dass er seine sämtlichen reformatorischen Plane scheitern sah und Genf verlassen musste.

Nachdem er jedoch kaum drei Jahre in Deutschland gelebt und sich mit den deutschen Verhältnissen vertraut gemacht hatte, kamen die Genfer wieder hülfe suchend zu ihm, mit der Bitte zurückzukehren und unter ihnen zu wirken.

Dieses geschah, wenn auch von Seiten Calvins mit schwerem Herzen²⁾, so doch unter dem Jubel der Bevölkerung am 13. September 1541. Von diesem Augenblicke gehörte Calvin Genf ununterbrochen bis zu seinem Tode (24. Mai 1564) an. In dieser Stadt, die man das „protestantische Rom“ späterhin nannte, verwirklichte er nun thatkräftig seine Ideen, die er über Kirche und Staat bereits in seinen Schriften niedergelegt hatte; von hieraus drangen seine Lehren hinaus in die Welt und fielen vielfach auf gar fruchtbaren Boden. Durch Calvins energisches Eingreifen hatte Genf nach einiger Zeit ein ganz anderes Aussehn erhalten, und wohl nie hat ein Mann in ähnlicher Weise einen solchen Einfluss auf eine Stadt ausgeübt, dieselbe so vollkommen umgestaltet, als unser Reformator die Stadt am Lemensee. —

Diese, wenn auch nur wenigen, Bemerkungen über das Leben Calvins mögen genügen.

1) „Donec Genevae non tam consilio, vel hortatu, quam formidabili G. Farelli obtestatione retentus sum, acsi Deus violentam mihi e coelo manum iniiceret . . . Quo terrore percussus, susceptum iter ita omisi, ut mihi et verecundiae et timiditatis meae conscius, obeundo certo muneri fidem meam non obstringerem.“ (Praef. ad Ps.)

2) Er schreibt an Viret: „nullum esse locum sub coelo, quem magis reformidem; non quod oderim, sed quoniam tot difficultates illic mihi propositas video, quibus superandis sentio me longe esse imparem.“ (Corpus Reformationum vol. XXXIX (opera Calvini v. XI) pag. 167.)

Treten wir nunmehr an unsere eigentliche Aufgabe heran, an die Darlegung seiner Verdienste als Staatsmann, Gesetzgeber und Nationalökonom. Wir werden dabei:

1. Calvins Anschauungen auf politischem Gebiete,
2. Seine Anschauungen auf nationalökonomischem und sozialem Gebiete behandeln; und dann
3. den Einfluss betrachten, den der Calvinismus in politischer und gesellschaftlicher Beziehung zunächst auf Genf, dann auf Frankreich, England und Brandenburg ausgeübt hat. —

I.

Calvins Anschauungen auf politischem Gebiete.

Nachdem Calvin in seinem unstreitig bedeutendsten Werke, in der „*institutio religionis christianae*“ die Grundsätze dargelegt hat, nach denen die Kirche zu organisiren sei, tritt an ihn die Frage heran, welche Stellung nimmt die Kirche ein gegenüber dem Staate, welche Bedeutung hat überhaupt das staatliche Gemeinwesen, und wie hat sich dasselbe zu gestalten.

Diese Fragen behandelt er vorzugsweise in dem letzten Kapitel seiner Institution, „*de politica administratione*¹⁾“ betitelt, und es erscheint am geeignetsten bei der Behandlung der einzelnen Fragen dieselbe Reihenfolge einzuhalten, deren sich Calvin in dieser Abhandlung bedient, Erweiterungen aber und genauere Ausführungen über die bezüglichen Fragen, die er in anderen Schriften niedergelegt, hier an den betreffenden Stellen einzuschalten.

Zunächst weist Calvin auf die Nothwendigkeit des Staates und der staatlichen Ordnung hin, und widerlegt die Ansichten der zu seiner Zeit sich geltend machenden religiösen Communisten, der Wiedertäufer und der in Genf hervortretenden Libertinen, welche auf die Vernichtung des Staates, als eines mit dem wahren Geiste echten Christenthums unvereinbaren Wesens hinstrebten. [Für den Menschen sei hier auf Erden der Staat, ganz abgesehen von den Formen, die er annehme, ebenso nothwendig wie Speise und Trank, Licht und

1) Die „*Institutio*“ befindet sich in der Amsterdamer Ausgabe v. 1667 tom. IX, lib. IV cap. XX, p. 397 ff. — Handlicher dasselbe im Corpus Reformatorum vol. XXX (op. Calv. vol. II) p 1092 ff. — Wir halten uns hier an den Text der 1559 von Calvin verfassten Ausgabe der *Institutio*.

Luft. Durch den Staat werde dafür Sorge getragen, dass die öffentliche Ruhe nicht gestört, dass eines Jeden Eigenthum bewahrt werde, dass die Menschen nicht schädlichen Handel unter einander betreiben, kurz: „ut honestas et modestia inter ipsos colatur¹⁾.“ Von der Nothwendigkeit des staatlichen Organismus für die bürgerliche Wohlfahrt durchdrungen, lag für Calvin die Hauptschwierigkeit zunächst in der Stellung, die diesem einzuräumen sei gegenüber der Kirche.

Wenngleich auch die christliche Kirche sich neben dem Staate gebildet und entwickelt hat, so lag doch von jeher in ihr das Streben auf das staatliche Gemeinwesen einzuwirken, dieses mit ihrem Geiste zu durchdringen und zu beleben. Diesem Grundsatz huldigten daher auch die meisten Päbste; nur verkannten diese ihre Aufgabe, indem sie mit dem Streben das Reich Gottes auf Erden mehr und mehr zu verbreiten, eine Vereinigung der kirchlichen Oberherrschaft mit der weltlichen herbeizuführen bemüht waren. Auch allen Reformatoren der christlichen Kirche schwebte das Bild eines Gottesstaates als Ideal vor Augen; nur waren die meisten zur Realisirung eines solchen durch die herrschenden Umstände gehindert.

So wollte auch Calvin den Staat nach theokratischem Muster gebildet sehen. [Der Staat soll sich bewusst sein, dass er die Macht, die er hat, Gott verdankt, und dass er daher auch verpflichtet ist nach dessen Geboten dieselbe auszuüben. Weil aber die Gebiete des Staates und der Kirche verschiedene sind, so trennt Calvin beide von einander, ohne einer Ordnung eine Oberherrschaft über die andere einzuräumen.] [Da das Recht des Staates wie das der Kirche als ein ursprünglich gleich göttliches anzusehen ist, so sollen beide Gemeinschaften ihre eigenen Gesetze befolgend als gleichberechtigt neben einander bestehen.] Völlig irrig ist daher die Ansicht Henrys, welcher behauptet²⁾, Calvin habe den Grundsatz aufgestellt, die Kirche sei dem Staate unterzuordnen. Staat und Kirche sollen vielmehr in ihren Beziehungen zu einander als selbständige Organismen dastehen.

[Die Aufgaben des Staates beziehen sich auf das äussere Leben. Nur hier liegt die Sphäre seiner Macht und nicht ist er berechtigt einen Einfluss auszuüben auf die Gewissen, auf das innere Leben seiner Glieder. Auch darf sich kein Oberhaupt des Staates für berechtigt erachten in die inneren Angelegenheiten der Kirche einzugreifen.] Jede Vermengung kirchlicher und weltlicher Gewalt wird als dem Worte Gottes zuwiderlaufend verworfen. Daher auch der laute

1) Inst. IV, c. 20, 3.

2) Henry a. a. O. Band II, pag. 84 u. 115.

Widerspruch Calvins, als man den König von England, Heinrich VIII., als das höchste Haupt unter Christo bezeichnete¹⁾).

Trotz einer solchen Trennung der Kirche vom Staate, finden sich doch vielfache Berührungspunkte derselben, und Calvin ist weit entfernt Religion und Recht, kirchliche und staatliche Institutionen und Maxime als vollständig beziehungslos neben einander hinstellen. Wenngleich getrennt, so gehören sie doch wieder zu einander, nach der Erreichung ein und desselben Zieles streben sie gemeinsam hin; nur das Gebiet ihrer Wirksamkeit ist ein verschiedenes. Staat und Kirche sollen sich ähnlich zu einander verhalten wie Leib und Seele. Wie es nun einerseits zur Aufgabe der Kirche gehört den staatlichen Organismus mit dem christlichen Geiste zu erfüllen, so ist es andererseits die Pflicht des Staates, ja sein hauptsächlichster Zweck, das Ansehn und die Macht der Kirche zu wahren und zu fördern, und auch an seinem Theile beizutragen zu einer immer weiteren Verbreitung kirchlichen Lebens. Er soll den äusseren Dienst nähren und erhalten, die reine Lehre und Religion schützen, um somit das Leben der Menschen zu einer wahrhaft sittlichen Gemeinschaft zu gestalten. Die Kirche bedarf hier der Unterstützung des Staates²⁾. Ueberflüssig, meint Calvin, sei dieses erst, wenn alle Menschen völlig durchdrungen seien vom Reiche Gottes. Da solches aber hier nicht der Fall, und wir auf Erden wandeln, während wir der wahren Heimath zustreben, so bedürfen wir auf dieser Reise nothwendig einer Stütze, und es versündigen sich diejenigen, welche den menschlichen Bedürfnissen nicht Rechnung tragend, eine solche unseren Händen zu entreissen bemüht sind³⁾.

Gottesfurcht hat die Häupter des staatlichen Organismus zu leiten bei allem, was sie unternehmen. Daher kann keine Politik glücklich betrieben werden, welche nicht zunächst die Frömmigkeit im Auge hat, kein Gesetz kann mit Erfolg gegeben werden, welches nur menschlichen Zwecken dienend, die Pflichten gegen Gott vernach-

1) Cf. Prael. in duodec. proph. op. edd. Amst. V, p. 223^a: „Qui initio tantopere extulerunt Henricum regem Angliae, certe fuerunt inconsiderati homines; dederunt illi summam rerum omnium potestatem: et hoc me semper graviter vulneravit. Erant enim blasphemi cum vocarent ipsum summum caput ecclesiae sub Christo.“

2) Cf. Homil. in libr. I Sam. op. edd. Amst. II, p. 113^b: „Non tantum habere ius gladii in sotes et iniurios homines, sed esse oportere tutores et nutricios ecclesiae, quo nomine Esaias Propheta illos dignatur: ac proinde illorum officium postulare ut idolomaniam et superstitionem omnem a suis subditis amoveant.“

3) Inst. IV, c. 20, 2.

lässigt¹⁾! Es erhält somit der Staat, der sich völlig durchdringen lassen soll vom kirchlichen Geiste den Charakter einer Theokratie. Der Staat ist, wenngleich von der Kirche getrennt, eng wiederum mit ihr verbunden. Der Staat schützt die Kirche, welche ihrerseits wieder ihn theilweise mit beherrscht, indem sie durch das Kirchenconsistorium eine sittenrichterliche Polizei über die Bürger auszuüben berechtigt ist. Beide, sowohl das kirchliche wie staatliche Gemeinwesen sollen als ihren Herrn und König Christus anerkennen, und sehr bezeichnend dafür ist, dass an allen öffentlichen Gebäuden und Thoren Genfs neben dem städtischen Wappen auch das Monogramm Christi angebracht wurde²⁾.

Calvin kommt, indem er die Hierarchie des Mittelalters bekämpft, in seinem eigenen Staate zur Hierarchie zurück; freilich auf Grundlage ganz anderer Formen und Voraussetzungen³⁾. —

Durch diese Stellung, die kirchliches und staatliches Gemeinwesen zu einander einnehmen, sind in gewisser Beziehung die Aufgaben, die der Obrigkeit obliegen, bedingt. Diese hat zunächst auf die Wahrung und Beschützung der Gesetze zu achten⁴⁾. Sie ist die Stellvertreterin Gottes auf Erden; als solche hat sie auch einst diesem Rechenschaft zu geben über ihre Verwaltung. Auf Ruhe und Ordnung im öffentlichen Leben hat sie, welche gleichsam als der Vater des Vaterlandes anzusehen ist⁵⁾, ihr Augenmerk zu richten; sie hat die Bedürftigen und Armen zu schützen, die Unterdrückten den Händen der Unterdrücker zu entreissen⁶⁾. Wie es somit ihre Pflicht ist, die Wohlfahrt des Volkes mit allen ihren Kräften zu fördern, so liegt ihr vornehmlich mit die Bestrafung derjenigen ob, welche die Gesetze übertreten. Von der Gerechtigkeit muss sie sich leiten lassen bei allen ihren Handlungen, aber gegen die Uebertreter der Gesetze rück-

1) Inst. IV, c. 20, 9.

2) Vergl. Kampschulte a. a. O. p. 479.

3) Schon Stähelin weist a. a. O. 1. Hälfte p. 322 Anm. auf die entschieden irrige Ansicht Herzogs hin, welcher (Theologische Realencyklopädie Art. Calvin) behauptet: „die nach Calvins Ordnung organisirte Kirche ist in ihrem Wesen vom Staate streng geschieden, dieser verfolgt rein irdische Zwecke, indess die Kirche einem himmlischen Ziele nachstrebt.“ Mit Recht hebt Stähelin dagegen als „gemeinsamen Zweck der beiden Institutionen (Kirche und Staat): die Verherrlichung Gottes durch die Heiligung seiner Bekenner“ hervor.

4) „magistratus qui praeses est legum ac custos.“ Inst. IV, c. 20, 3.

5) Calvin nennt die Obrigkeit: „patriae pater et — ut poeta loquitur — pastor populi, custos pacis, praeses iustitiae, innocentiae vindex.“ Inst. IV, c. 20, 24.

6) Inst. IV, c. 20, 9.

sichtslos Gericht üben (Inst. IV, 20, 9). Da sich eben in der menschlichen Gerechtigkeit widerspiegeln soll der Zorn Gottes, so muss die Obrigkeit mit der äussersten Strenge verfahren. Denn „sie trägt“, wie der Apostel Paulus sagt, „das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut¹⁾“. Ja es werden sogar die Träger der Staatsgewalt verantwortlich gemacht für diejenigen Vergehen, die sie ungestraft lassen²⁾.

Diese strenge Oberaufsicht, welche Calvin für die Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung für nothwendig erachtet, bildet wohl eine der schwierigsten Aufgaben der obrigkeitlichen Gewalt. Denn diese beruht nicht allein darin begangenes Unrecht gemäss den Gesetzen zu bestrafen, sondern auch solches in geschickter Weise aufzuspüren und Vergehen, die noch nicht ausgeführt, sondern nur erst geplant sind, zu verhüten. Durch die Wachsamkeit der Obrigkeit soll der Keim, der in dem Menschen zum Bösen verborgen schlummert, erstickt werden, denn nur dadurch ist Hoffnung vorhanden das Unrecht ein für alle Male zu vernichten. „Während die unvernünftigen Thiere,“ nach Calvin, „auch ohne eine Oberherrschaft sich selbst zu regieren im Stande sind, so nicht die Menschen, die stets an ihre Pflicht durch eine höhere Gewalt ermahnt werden müssen. Denn so gross ist die Verkommenheit derselben, dass wenn nicht eine stärkere Hand sie in Schranken hält, sie gleich wie die Giganten sich gegen Gott selbst erheben und sich in allen Lastern wälzen³⁾.“

Vor allem jedoch soll bei der Bestrafung der Uebelthäter die ganze Strenge des Gesetzes zur Geltung kommen, und nicht darf sich die Obrigkeit in irgend einer Weise von Mitleid oder Erbarmen bestimmen lassen. An den verschiedensten Stellen seiner Schriften, hebt gerade dieses Calvin auf das entschiedenste hervor. „Die Strenge, die freilich ein gewisses Maass nicht überschreiten darf, gefällt Gott;“ nicht aber billigt er „die grausame Menschlichkeit, die „*crudelis humanitas*“, die für die Gottlosen die Zügel locker macht, denn es giebt keine grössere Lockspeise zum Sündigen als die Straflosigkeit⁴⁾“.

1) Röm. 13, 4. Bei Calvin: Inst. IV, c. 20, 10: „non frustra gladium gerunt, nam Dei ministri sunt ad iram, ultores male agentibus.“

2) Cf. Conciones in libr. Jobi op. edd. Amst. II, p. 10^b: „Hoc autem in primis diligenter attendendum est principibus et magistratibus, ut sint vigilantes et sedulo excubias agant in eos, qui suae curae sunt commissi. Siquid ab aliquo peccatur, ipsi sese reos peragant: si scandala et flagitia videant, meminerint inde nata esse quod ipsi non sint officio functi.“

3) Homil. in libr. Samuel. op. edd. Amst. II, pag. 1^b.

4) Comm. in Psalm. op. edd. Amst. III, 1, pag. 369^b.

Ja, es erscheint ihm besser, dass die Obrigkeit zu streng, als zu milde verfare und er lobt jenes alte römische Sprüchwort, das unter der Herrschaft Nervas aufkam: „malum quidem esse sub principe vivere, sub quo nihil liceat, sed multo peius, sub quo liceant omnia¹⁾.“

Wie aber Calvin den Staat zu einem Gottesstaate, zu einem christlichen Staate gestaltet, so auch die Obrigkeit zu einer christlichen Obrigkeit im vollsten Sinne des Wortes. Als solche hat sie aber vor allem darauf zu achten, dass die Majestät Gottes geehrt, die Reinheit der Religion gewahrt werde. Stets muss sich die Obrigkeit eingedenk sein, dass allein Gott sie ihre Macht verdankt²⁾, und dass sie daher die Vergehen, die sich gegen ihn oder seine Lehre richten am schwersten zu ahnden hat. Wie sie nun in dieser Beziehung die kirchliche Disciplinargewalt unterstützt und ihr hülfreich zur Hand geht, muss auch sie selbst die Ermahnungen der Kirche beachten und darf sich nicht über dieselbe hinwegsetzen; hinter dem geistigen Reiche soll doch immer das leibliche zurückstehen. Es gedenkt dabei Calvin des Kaisers Theodosius, und erwähnt als ein rühmenswerthes Beispiel, dass sich dieser edle aber jähzornige Fürst, von dem unerschrockenen Bischof Ambrosius von Mailand, für das in Thessalonich angerichtete Blutbad mit einer Kirchenbusse belegt, willig dieser Strafe unterzogen habe. So sollen alle Träger der Staatsgewalt handeln und sich ohne Murren unterordnen den Ermahnungen der Kirche. „Ja sie sollten wünschen, dass sie nicht von den Priestern verschont werden, auf dass sie Gott später schonen³⁾.“

Nachdem Calvin in dieser Weise den Staat im Gegensatz zu den bis dahin grösstentheils herrschenden Anschauungen auf seinen ethischen Inhalt⁴⁾ zurückgeführt, die Stellung der Kirche zum Staate

1) Inst. IV, c. 20, 10.

2) „Paulus ait, magistratus non esse potestatem nisi a Deo.“ Inst. IV, c. 20, 7. Eine weitere Stelle: Inst. IV, c. 20, 4: „Magistratum functionem non modo sibi probari acceptamque esse testatus est dominus, sed honorificentissimis insuper elogiis eius dignitatem prosequutus mirifice nobis commendavit.“

3) Inst. IV, c. 12, 7. So scheut sich auch Calvin nicht, streng über Heinrich IV. zu urtheilen. Man vergl. darüber: Inst. IV, c. 11, 13.

4) Maassgebend für diese seine Anschauung über die Selbständigkeit, Sittlichkeit ja Göttlichkeit des Staates, Eigenschaften, die dem Staate als Staat innewohnen und nicht wie man vor ihm meistens gethan, als donum superadditum anzusehen hat, ist die Stelle der Inst. lib. IV, c. 20, 4; woselbst es heisst: „istud enim valet, non humana perversitate fieri ut penes reges et praefectos alios sit in terris rerum omnium arbitrium, sed divina providentia et sancta ordinatione, cui sic visum est res hominum moderari. Quandoquidem illis adest ac etiam praeest in ferendis legibus et iudiciorum

und die Aufgaben der obrigkeitlichen Gewalt dargelegt hat, tritt an ihn die Frage nach der für das Staatsleben besten Staatsform heran, nach der Art, wie das herrschende Organ in einem Staate zu bestellen sei.

Auch er legt jene Eintheilung des Aristoteles¹⁾ zu Grunde und unterscheidet zwischen dem Königthum, der Aristokratie und der Herrschaft der Mehrheit und giebt der Aristokratie, als der am wenigsten gefahrbringenden Form, den Vorzug. Freilich giebt auch Calvin zu, dass die aristokratische Regierungsform nicht frei von allen Fehlern sei, aber er meint, dass sie doch entschieden die wenigsten Mängel darbiete, und am sichersten des Volkes Wohlstand zu befördern im Stande sei.

Es sei überhaupt für einen einzelnen zu schwierig, die Zügel der Regierung fest und sicher in den Händen zu führen, und nur wenige seien einer solchen Aufgabe gewachsen. Bei der aristokratischen Regierung aber, wo man die Herrschaft einer ausgezeichneten Minderheit habe, helfe, belehre, ermahne der eine den anderen, und es seien da immer mehrere Herrn und Richter (*magistri ac censores*) vorhanden, welche bereit seien denjenigen wieder in die gebührenden Schranken zurückzuweisen, der solche durchbrochen²⁾.

Die Leitung des Staatswesens habe man in die Hände derjenigen zu legen, die durch ihr Alter und ihre bürgerliche Stellung hervorragen, und welche Beweise ihres Fleisses und ihrer Tüchtigkeit gegeben hätten. „Gerne bekenne ich,“ ruft Calvin aus, „dass es keine glücklichere Regierungsform giebt, denn diejenige, wo die Freiheit sich in den Grenzen einer richtigen Beschränkung bewegt; trägt doch auch eine solche die Bürgschaft der Dauer in sich. Ich meine aber gleichfalls, dass diejenigen, die unter einer solchen Herrschaft stehen, sehr glücklich sind, und ich behaupte, dass die Magistratspersonen ihre Pflicht vernachlässigen, ja zu Verräthern werden, welche nicht alles daran setzen die Freiheit standhaft und tapfer zu bewachen und zu vertheidigen²⁾.“ Auch betont er, dass von Gott selbst diese Regierungsform gleichsam als die beste anerkannt sei, da er sie dem jüdischen Volke im alten Bunde gegeben habe, indem er Moses befohlen, jene siebenzig Männer, die mit ihm die Leitung übernehmen

aequitate exercenda.“ — Im Uebrigen hat auch bereits Luther diese Ansicht vertreten. Cf. Luthers Werke; Ausgabe von Walch. Band XX, S. 2635 u. 2636.

1) Polit. III, IV, 7.

2) Inst. IV, c. 20, 8.

sollten, nicht aus der grossen Menge, sondern aus den Aeltesten und Hervorragenden des Volkes zu wählen ¹⁾. —

Dass Calvin zu dieser Auffassung gelangte, darf uns nicht wundern. In einer aristokratischen Familie erzogen, war er mit dem ähnlichen Ideen und Anschauungen von Jugend auf bekannt, ja mit ihnen aufgewachsen. Seine ganze Persönlichkeit hatte etwas aristokratisches. Es fiel ihm schwer mit dem niederen Volke zu verkehren, sich in dessen Sprache zu unterreden, und nur in den höheren und gebildeteren Kreisen pflegte er seinen Umgang zu suchen.

Andrerseits aber waren auch diese aristokratischen Anschauungen eng verbunden mit seinen religiösen Lehren, wurden durch diese wohl mit hervorgerufen. Trägt doch der Grundgedanke des ganzen calvinischen Systems, jene Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung, ein völlig aristokratisches Gepräge.

Von diesen Ansichten durchdrungen verwarf Calvin die beiden anderen Regierungsformen, die Monarchie und die Herrschaft der Mehrheit, aufs entschiedenste. Die Monarchie leidet seiner Ansicht nach zunächst an zwei Hauptfehlern. Der erste ist, dass der Regent selten in den Schranken der Billigkeit und Gerechtigkeit verbleibt, der zweite aber, dass er nur in höchst wenigen Fällen die nöthige Einsicht und Schärfe des Geistes besitzt, um das für das Volkswohl Beste zu beachten ²⁾. Aber gar leicht auch sinkt das Königthum zur Tyrannis herab, indem der Herrscher die ihm gegebenen Befugnisse überschreitet, und mit heftigen Worten geisselt Calvin das Verfahren und die Regierungsweise von selbstsüchtigen, das Wohl des Volkes ausser Acht lassenden Monarchen, von denen man in jedem Jahrhundert zahlreiche Beispiele aufzuführen im Stande sei. Solche Fürsten „von Gottes Gnaden“ ³⁾ verachten Religion und Recht, saugen

1) Comm. in libr. Mosis (Num. XI, 16) op. edd. Amst. I, p. 620. Es heisst da unter anderem: „ita non vult (sc. Deus) tamen promiscue (ut quisque fuerit obviis) in gradum honoris attolli, sed haberi delectum ex spiritualibus donis quibus insignit et commendat, quos destinavit ad eximium aliquod munus.“

2) Inst. IV, 20, 8.

3) Heftig äussert sich Calvin über das „Dei gratia“ der Fürsten. So u. a. Comm. in Psalm. op. edd. A. III, pag. 311^b: „Etsi enim regnare se fatentur per Dei gratiam et ceremoniis Deum colunt: infatuat tamen eos sua magnitudo, ut falsa imaginatione Deum a coetu suo procul expellant, neque enim rationi et legibus subesse sustinent.“

In ähnlicher Weise spricht er in Prael. in libr. prophet. Danielis. op. edd. Amst. V, p. 64^b: „Fatentur quidem uno verbo se regnare per eius (Dei) gratiam, sed interea existimant imperium sibi esse partum aut virtute aut fortuna: retineri etiam suis praesidiis, consiliis, opibus. Ergo abdicant quantum in se est, Deum ab imperio mundi,

das Volk aus, schlachten Unschuldige ab, plündern und rauben wie Strassenräuber. Dabei aber leben sie in Pracht und Ueppigkeit, von Schmeichlern umgeben, träge und verschwenderisch dahin, die irdischen Güter maasslos verprassend, die sie ihrem Volke genommen¹⁾.

Aber für nicht weniger schädlich erachtet er die Herrschaft des Volkes. Er befürchtet, dass hier gar bald Schrankenlosigkeit eintrete, die Zügellosigkeit der rohen Menge mehr und mehr um sich greife, welche die edleren Elemente des Volkes ersticke und der Anarchie Thür und Thor öffne. Denn Launenhaftigkeit und Willkür, Masslosigkeit und Rohheit wuchern in der grossen Menge, und mit diesen die dem Staate so verderbenbringende Sucht zu häufigen und eitlen Neuerungen²⁾. Es sei entschieden unrichtig, einem Jeden gleiche Rechte einzuräumen, jedes Glied des staatlichen Gemeinwesens sich in gleicher Weise betheiligen zu lassen an den Aufgaben der Regierung.

Das Prinzip, auf dem die Demokratie sich aufbaue, jenes Prinzip der Gleichheit, d. h. der Gleichheit der Zahl, schade der gesunden und edlen Entwicklung des Staates. Die bessere und einsichtsvollere Minderheit werde unterdrückt durch die grosse Masse, nicht die Qualität der Persönlichkeiten werde in Rechnung gezogen, sondern die Quantität allein sei es, die bei allen Fragen den Ausschlag gebe. Wenn dieser Grundsatz der Demokratie der richtige, und nicht als verderblich zu verwerfen sei, dann, meint Calvin, dürfe man auch dem Pabstthum seine Anerkennung nicht versagen, denn dieses habe die grosse Menge auf seiner Seite³⁾.

Nicht selbst regieren solle das Volk, sondern regiert werden! — Obgleich hier nun Calvin, wie wir gesehen haben, für die aristokratische Regierungsform eintritt, und die der Monarchie und Demokratie aufs entschiedenste verwirft, so hebt er doch auch andererseits wieder hervor, dass man nicht ein für alle Mal, für alle Zeiten eine be-

dum inflati sunt falsa illa opinione, quod scilicet propria virtute aut consilio in statu suo maneat“, und viele andere ähnlich lautende Stellen!

1) Inst. IV, c. 20, 24.

2) Cf. Comm. in acta apost. op. edd. A. VI, p. 152: „Est quidem commune omnibus populis ac fere perpetuum vitium, stultitia et levitas: sed in eo se prodit miravis Satanae, quod qui modesti sunt et sedati in aliis causis, de nihilo repente effervent, seque indignissimis quibusque socios adiungunt, ubi oppugnanda est Dei veritas.“ Ferner a. a. O. p. 193^b: „hic videmus plebis levitatem“ etc.

Heftig äussert sich auch Calvin über die „levitas“ und „pravitas“ der grossen Menge in dem Comm. in IV. Ev. op. edd. Amst. VI, p. 312^b. u. a. Stellen!

3) Cf. Comm. in Jesaiam op. edd. Amst. III, p. 290^a.

stimmte Verfassungsform als die beste hinstellen könne, sondern dass man beständig die herrschenden Verhältnisse in Betracht zu ziehen und auf diese Rücksicht zu nehmen habe. Während er in der Zeit, in der er lebte für das Staatswesen, das er vor Augen hatte, die Aristokratie vorzog, erkennt er dennoch sehr wohl, dass es Zeiten geben könne oder solche gegeben habe, in der man sich für eine andere Staatsform entscheiden müsse¹⁾).

Bedeutender aber und umfassender als bei dieser Grundlegung der politischen Organisation zeigt sich die legislatorische Thätigkeit Calvins auf dem Gebiete des Civil- und Kriminalrechts. Ja sogar rein administrativen und polizeilichen Fragen hat er seine Aufmerksamkeit und seinen Fleiss gewidmet. So finden wir in Bezug hierauf eingehende Instructionen von seiner Hand über die Bauinspectoren, Artillerieaufseher, Thurmwächter, für Feuersgefahr u. dergl. m. Das Verfahren vor Gericht vereinfachte und verbesserte er in der verschiedenartigsten Weise. So wurde bestimmt, dass wenn es sich um zweifelhaften Besitz handle, derselbe zunächst mit Beschlag belegt werden solle, damit nicht durch untergeordnete Fragen der Prozess unnöthig in die Länge gezogen werde. Es sollten ferner die Verhandlungen in der Landessprache und nicht mehr, wie es üblich geworden, in der lateinischen geführt werden. Vor allem aber sollte ein möglichst rasches und wenig kostspieliges Gerichtsverfahren eingeführt werden. In Fällen, wo es sich vor Gericht um nicht mehr als zehn Gulden handelt, soll der Spruch des Stadthalters endgültig entscheidend und eine Appellation an eine höhere Instanz nicht zulässig sein. Ueberhaupt soll alles Hinausschieben der Gerichtsverhandlungen vermieden, und ein Prozess nicht längere Zeit, denn höchstens 4¹/₂ Monat dauern dürfen.

In dem Entwurfe einer allgemeinen städtischen Gesetzgebung von Calvin finden wir unter anderen folgende Rubriken: Vom Kornmarkt, vom Handel mit Holz, Kohlen, Gemüse, Wein, Fleisch und Fisch-

1) Cf. Inst. IV, c. 20, 8: „— simpliciter id definiri nisi temere non posset, quum magna huius disputationis ratio in circumstantiis posita sit. Et si ipsos etiam status, citra circumstantias, inter se compares, non facile sit discernere quis utilitate praeponderet, adeo aequis conditionibus contendunt.“ Und er fährt alsdann weiter unten fort: „Quod si non in unam duntaxat civitatem oculos defigas, sed universum simul orbem circumspicias ac contempleris, vel aspectum in longiora saltem regionum spatia diffundas, comperies profecto divina providentia illud non abs re comparatum, ut diversis politiis regiones variae administrentur. Nam quemadmodum non nisi inaequali temperatura elementa inter se cohaerent, ita hae sua quadam inaequalitate optime continentur.“ Aehnlich urtheilt auch Zwingli.

waaren; von der Beaufsichtigung dieser verschiedenen Waaren seitens der staatlichen Behörden und dem Rechte derselben solche unter Umständen zu confisciren; von den Dienstboten und Tagelöhnern; von der patria potestas und dem Gehorsam der Kinder; von Vormündern und Testamentsvollstreckern; von der Beaufsichtigung der Strassen und der öffentlichen Gebäude; von den verschiedenen Arten der Verträge, von Kauf und Verkauf, von Obligationen, vom Hypothekenwesen, vom Pfandrecht u. a. m.¹⁾

Man kann hieraus deutlich erkennen, wie eingehend sich Calvin mit allen Fragen, die das öffentliche Leben betrafen, beschäftigt hat, und wir müssen in der That staunen, dass ein Mann wie er, dessen unausgesetztes Dichten und Trachten den höchsten Problemen menschlichen Denkens galt, mit gleichem Ernst und Verständniss selbst die kleinsten Fragen des bürgerlichen Lebens behandelt.

In keinem Punkte aber kann man so deutlich seine Ansichten über die Aufgaben des Staates erkennen, als in seiner criminellen Gesetzgebung. Damit die Obrigkeit die Aufgaben der Regierung erfüllen, die gesunden Interessen des Volkes wahrnehmen und vertreten kann, bedarf sie einer thatkräftigen Unterstützung durch die Gesetze. Diese, in denen das Recht klar und deutlich erkannt, seinen reinsten Ausdruck findet, nennt Calvin, und wohl mit Recht, die „stärksten Nerven des Staatswesens“ (*validissimi rerum publicarum nervi*). Erst die Obrigkeit verleiht dem Gesetze seine Kraft. „Das Gesetz ist die stumme Obrigkeit, die Obrigkeit das lebendige Gesetz²⁾.“

Indem Calvin auf die Gesetze in seiner Institution näher eingeht, zieht er vor allem die dem jüdischen Volke von Gott durch Moses gegebenen in Betracht; wie er überhaupt vielfach auf das jüdische Staatswesen zurückgreift, in vielen Punkten dieses als Vorbild dienen lässt. War doch auch der jüdische Staat wohl die vollkommenste Theokratie im Alterthum.

Die umfassende von Gott dem „auserwählten Volke“ gegebene Gesetzgebung war eine dreifache. Es waren dieses zunächst die Gesetze, welche sich auf die Moral bezogen (*leges morales*), niedergelegt in den zehn Geboten. Dann die Gesetze über Religionsgebräuche, Opfer, Fasten u. dergl. (*leges caeremoniales*), und schliesslich die-

1) Diese Instructionen und der Entwurf einer städtischen Gesetzgebung befinden sich auf der gothaer Bibliothek und sind von Henry a. a. O. Band II Beilage 3 p. 19 — 25 abgedruckt. Ausführlicher sind dieselben neuerdings angeführt im *Corpus Reformatorum* vol. XXXVIII (*opera Calvini* vol. X) p. 124 ff.

2) Inst. IV, c. 20, 14.

jenigen über Gerichtswesen, Rechtspflege, bürgerliche Ordnung etc. (*leges iudiciales*)¹⁾.

Es tritt alsdann an ihn, nach Darlegung dieser Gesetzgebung, die Frage heran, ob und in wie weit für ein christliches Staatswesen diese bindend sei? Ob es überhaupt in der Absicht des Gesetzgebers, also Gottes, gelegen habe, diese Gesetze, indem er sie dem jüdischen Volke ertheilt, auch zugleich anderen Völkern zu geben? —

Calvin verneint dieses.

Gott habe diese Gesetze nicht gegeben, dass sie bei allen Völkern Kraft und Geltung hätten, sondern nur bei dem jüdischen Volke. Es sei daher verkehrt behaupten zu wollen, man verachte die Gesetze Gottes und ziehe ihnen andere vor, wenn man sich diesen nicht unbedingt unterwerfe. Durch die Verschiedenheit der Zeiten, der Oertlichkeiten und der Bevölkerung, sei eine Verschiedenheit der Gesetze in gewissem Maasse nothwendig.

Freilich müssten stets in erster Linie die sittlichen Grundsätze, die in den zehn Geboten enthalten seien, die Pietät gegen Gott und die Liebe zu den Menschen alle Gesetzgebungen christlicher Staaten durchdringen und beleben; im übrigen aber sei es das Prinzip der Billigkeit, welches bei Feststellung der Gesetze den Ausschlag gebe²⁾.

So will denn auch Calvin in seiner Gesetzgebung nicht allein die Wohlfahrt und die Sicherheit der Menschen, sondern vor allem auch die Ehre Gottes gewahrt wissen. Deutlich verleiht er diesem Grundsatz Ausdruck in jenem denkwürdigen Schreiben, das er an den Herzog von Somerset, den Vormund Eduard VI. von England, gerichtet hat. Er sagt dort u. a.: „Man muss vor allem darauf sehen, dass ebenso wie die Sicherheit der Menschen auch die Ehre Gottes durch die bürgerlichen Gesetze geschützt wird. Ich halte es für unbillig Diebstahl, Mord und Erpressungen, weil dadurch Menschen geschädet werden, mit schweren Strafen zu belegen, während dessen man Unzucht, Ehebruch, Trunkenheit und Schmähungen des göttlichen Namens, gleichwie wenn solches erlaubte und unwesentliche Dinge seien, ungestraft lässt. Wissen wir doch sehr gut, wie Gott über solche Verbrechen urtheilt³⁾.“

Der papistischen Gesetzgebung wirft gerade in Bezug auf diese

1) Inst. IV, c. 20, 15.

2) Inst. IV, c. 20, 16.

3) Der ganze Brief befindet sich abgedruckt bei Henry a. a. O. Band II, Beil. 4, p. 39 ff. Gleichf. Thesaurus epist. calvin. im Corp. Ref. vol. XLI (opera Calvini XIII) pag. 76.

Frevel Calvin eine gar sträfliche Nachsicht vor¹⁾, und er hegt die Meinung, dass in den vielen und schweren Plagen, von denen augenblicklich die Welt heimgesucht werde, sich der Zorn Gottes zeige, der schliesslich selbst einzugreifen gezwungen sei, um solchen Vergehen, vor allem aber solcher verderbenbringenden Straflosigkeit, ein Ende zu machen.

Zu diesen somit völlig neuen Strafkategorien der calvinischen Gesetzgebung, welche dadurch in dieselbe gelangten, dass dem Grundsatz: alles, was vor Gott strafbar erscheint, muss auch vor den bürgerlichen Gesetzen als strafbar gelten, Ausdruck verschafft wurde, tritt als ein zweiter charakteristischer Zug die rücksichtslose, allen menschlichen Gefühlen Hohn sprechende, Strenge hinzu.

Während man bisher unter Majestätsverbrechen nur die Auflehnung gegen die obrigkeitliche Gewalt und den Versuch die herrschende Verfassung umzustürzen verstanden hatte, wurde auch bei Calvin die Auflehnung gegen Gott und das Bemühen, die von ihm geoffenbarte Religion zu beseitigen, als ein solches Verbrechen aufgefasst. Als Strafe hierfür galt der Feuertod bei lebendigem Leibe. Gotteslästerung, Abgötterei, Fluch der Eltern, Unzucht, Ehebruch wurden mit dem Tode bestraft. Die beiden letztgenannten Vergehen waren bisher mit einer weit geringeren Strafe belegt worden, mit einigen Tagen Gefängniss oder einer unbedeutenden Geldbusse. Auch der Leichnam eines Selbstmörders sollte schliesslich noch mit aller nur möglichen Schande belegt werden. Für die übrigen Vergehen, die als unsittlich oder widergöttlich erkannt wurden, stellte man den Pranger, öffentliche Auspeitschung oder Verbannung hin. In allen Punkten wollte Calvin die Strafgesetze, die bisher geltend gewesen, verschärft wissen. Auch die Tortur hiess er in ihrem vollen Umfange gut. Sehr bezeichnend für diese furchtbare Strenge war das auf dem Titelblatt einiger alten Ausgaben der Institution befindende Schwert mit der Umschrift: *non veni mittere pacem in terram, sed gladium!*

Mit einem gewissen Schaudern blicken wir heute auf diese criminelle Gesetzgebung Calvins zurück; es würde aber falsch sein den Urheber derselben ohne Weiteres als allzu hartherzig und gefühllos verdammen zu wollen. Calvin beseelt von dem glühendsten Eifer seine Reformen auf kirchlichem Gebiete zu befestigen und zu erhalten, musste vor allem im äusseren Leben auf die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung bedacht sein, und deshalb die Gesetze in solcher

1) Cf. Comm. in Ev. Joann. op. edd. Amst. vol. VI, p. 79^b.

Strenge handhaben. Nicht ging er dabei von der Ueberzeugung aus, dass durch diese weltlichen Strafen die Menschen gebessert und vor Gott als gerechter erscheinen würden, dieses wäre mit seiner Lehre von der göttlichen Gnadenwahl unvereinbar gewesen; vielmehr sollten durch die strengen Zuchteinrichtungen und durch die oft grausamen Strafen die Gottlosen gebändigt, und dem äusseren Leben eine festere und gesittetere Haltung verliehen werden.

Andrerseits aber darf man auch nicht vergessen, dass die Grausamkeit der Strafrechtspflege ein charakteristischer Zug aller theokratischen Verfassungen ist. In diesen wird selbst ein geringes Vergehen, wie eine Beleidigung gegen die göttliche Majestät, schwer geahndet.

Aber wie eine jede Institution, die wir behandeln und beurtheilen wollen, im Rahmen ihrer Zeit betrachtet werden muss, so auch die Gesetzgebung Calvins. Erinnern wir uns nur der unter Karl V. 1532 erschienenen Carolina und der dort herrschenden Härte der Strafen, und wir werden weit entfernt sein hier nur calvinische Ausschreitungen zu erblicken. Die sittliche Verkommenheit der genfer Bewohner jener Zeit erforderte nothwendig, wenn eine vollkommene Umgestaltung des sozialen Lebens eintreten sollte, was Calvin bezweckte, eine derartige Gesetzgebung. Auch in dem Erfolge, den er erzielt hat, liegt, wenn wir wollen, eine gewisse Rechtfertigung.

Freilich kann man in der Würdigung solcher Institutionen auch zu weit gehen und dergleichen leicht überschätzen, was, meiner Ansicht nach, Henry bei der Beurtheilung dieser Gesetzgebung gethan hat, indem er sagt¹⁾: „solche charaktervolle, furchtbare Handhabung des Gesetzes ist für ein unverfälschtes Herz weit erhabener, ja poetischer, als jene seichte Schlaffheit der feinen Kultur, welche jede Todesstrafe abgeschafft sehen möchte.“

Die Poesie in dieser Gesetzgebung ausfindig zu machen ist mir nicht gelungen.

Wie dem aber auch sein mag, werthvoll sind die gesetzgeberischen Arbeiten Calvins, und wohl hat er sich auch als Jurist nicht unbedeutende Verdienste erworben. —

Mit diesem Strafrecht, welches von Seiten des Staatswesens geübt wird, steht bei Calvin in einem gewissen Zusammenhange das Recht der Kriegsführung. Er unterscheidet dabei zwischen rechtmässigen und unrechtmässigen Kriegen. Rechtmässig ist derjenige, der unternommen wird, um eine Empörung oder einen Aufruhr zu

1) Henry, a. a. O. Band II, p. 77.

unterdrücken, Geknechtete zu befreien, oder wo es gilt die Grenzen des Vaterlandes gegen feindliche Waffen zu vertheidigen. Derartige Kriege verbietet die heilige Schrift nicht, und es ist verkehrt, wenn gewisse Secten (z. B. die Anabaptisten), dieses Recht dem Staate absprechen wollen. Es ist vielmehr unter den angegebenen Umständen die Pflicht der Herrscher, das Recht und die Freiheit mit den Waffen in der Hand zu wahren. Allerdings muss man zuvor eifrigst bemüht sein auf friedlichem Wege die bestehenden Missstände auszugleichen, und unrechtmässig ist jeder Krieg, der lediglich durch die Leidenschaft angefacht aus Muthwillen unternommen wird ¹⁾).

Die Aufgaben, die dem Staate obliegen, sind, wie wir gesehen haben, klar und deutlich, ja bis ins kleinste Detail von ihm vorgeschrieben, und er ist fest davon überzeugt, dass das Staatsleben kräftig gedeihen und in ihm die bürgerliche Freiheit zur schönsten Blüthe sich entfalten muss, wenn die Obrigkeit diese ihre Pflichten in der richtigen Weise erfüllt. Wohl aber ist er sich auch bewusst, dass dieses nichts weniger als immer der Fall ist, und wir ersehen sogar aus den herben Urtheilen, die er über die verschiedenen Staatsformen fällt, dass meistens die staatlichen Gewalten ihre Aufgabe verkennen und missachten.

Wie aber ist dann die Stellung des Volkes? Hat es sich unter allen Umständen, auch wenn es erkannt hat, dass die Obrigkeit unrichtig verfährt, sich ihr zu unterwerfen, oder ist es ihm gestattet sich aufzulehnen gegen die Gewalt?

In allen Fällen, was für eine Regierung auch immerhin das Staatsruder in Händen haben mag, will Calvin die Pflicht des Gehorsams seitens der Unterthanen gewahrt wissen. Denn jede Obrigkeit ist von Gott eingesetzt, und welcher Art auch die jeweiligen Träger derselben sein mögen, ihre göttliche Autorität bleibt stets dieselbe. In Bescheidenheit und Demuth sollen die Staatsbürger die Pflichten, die ihnen obliegen, erfüllen und sich willig der obrigkeitlichen Gewalt beugen. Die Gesetze und Verordnungen sollen sie befolgen, die Steuern und Zölle ohne Murren zahlen, den öffentlichen Aemtern und Lasten, da sie für das Volkswohl nöthig, sich gerne unterziehen ²⁾). Nicht ist es dem Volke gestattet über das verschwenderische Leben der Fürsten, wie überhaupt über allzugrossen Aufwand der Häupter des Staatswesens sich zu beklagen ³⁾), nicht soll es ferner Untersuchungen an-

1) Inst. IV, c. 20, 11 u. 12.

2) Inst. IV, c. 20, 22 und 23.

3) Inst. IV, c. 20, 8.

stellen über die beste Staatsform ¹⁾, oder prüfen, mit welchem Rechte irgend eine Obrigkeit zu ihrer Gewalt gelangt ist ²⁾; „eine Forderung,“ hebt Kampschulte mit Recht hervor ³⁾, „die aus dem Munde eines Mannes, welcher selbst eine so rücksichtslose und vernichtende Kritik gegen die verschiedenen Staatsformen ausübt, allerdings merkwürdig klingt.“ Dabei aber hält er hoch und heilig die Rechte und die Freiheiten des Volkes, und wenn anders er auch den einzelnen Unterthanen völlig das Recht abspricht gegen eine selbst unwürdig verfahrenende Obrigkeit aufzutreten und diese unter Umständen zu stürzen ⁴⁾, so doch nicht den Vertretern des Volkes, falls solche vorhanden sind. „Denn, wenn es Volksbehörden giebt,“ heisst es in dem vorletzten Paragraph der Institutio ⁵⁾, „eingesetzt, um die Zügellosigkeit der Machthaber in Schranken zu halten, wie solche den Königen Spartas gegeben waren in den Ephoren, den römischen Consuln in den Volkstribunen, dem Senate der Athener in den Demarchen, und wie es jetzt der Fall noch ist in einigen Staaten mit ständischer Verfassung, so verbiete ich nicht, dass diese gegen die Zügellosigkeit der Fürsten, wie solches ihre Pflicht mit sich bringt auftreten, damit es nicht den Anschein hat, als ob sie, wenn die Gewalthaber ungerecht zu Werke gehen und das Volk übermüthig behandeln, ihre Augen dagegen zudrücken. Ich behaupte vielmehr, dass wenn sie nichts dagegen thun, sie sich verdammungswürdiger Untreue schuldig machen, weil sie dadurch die Freiheit des Volkes, zu deren Hütern sie eingesetzt sind, trugvoll verrathen ⁶⁾“.

Vor allem also sieht Calvin als die vornehmste Pflicht der Unterthanen strengen Gehorsam an und selbst bei einer tyrannischen Regierung ist es dem Volke nicht gestattet zur Revolution seine Zuflucht zu nehmen. Hier wird, wenn es nöthig ist, schon Gott zur rechten Zeit eingreifen und dem geknechteten Volke zu Hülfe kommen. Er

1) Inst. IV, c. 20, 13.

2) Neben anderen Stellen besonders Comm. in epist. canon. op. edd. A. tom. VII pag. 15^a: „(Paulus docet) deberi omnibus qui praesunt obedientiam, quia non fortuito evecti sunt ad honorem sed Dei providentia. Solent enim plerique nimium scrupulose inquirere quo quisque iure adeptus sit imperium: atqui hoc solo contentos esse decet, quos videmus eos praesidere.“

3) Kampschulte a. a. O. p. 273.

4) Inst. IV, c. 12, 24 ff.

5) Inst. IV, c. 20, 31.

6) Wohl mit Recht weist Henry (a. a. O. Band II pag. 60) darauf hin, dass hier Calvin die Parlamente in Frankreich wohl mit im Auge gehabt habe, welche gegen die Verfolgungen, die die Protestanten zu erleiden hatten, nicht auftraten.

sendet oftmals zur Strafe den Völkern verschwenderische und grausame Herrscher¹⁾; nicht dürfen daher die Unterthanen nach eigenem Ermessen verfahren, und sich gleichsam gegen den höheren Willen der Gottheit von einer solchen Knechtschaft befreien. Gott wird dieses schon von selbst vollführen, wenn die Zeit dazu gekommen, und Männer dem 'gedrückten Volke zur Befreiung senden. Es bietet dafür die Geschichte vielfache Belege. „Der Herr vollführte sein Werk und zerbrach die blutigen Scepter übermüthiger Könige und vernichtete ihre unerträgliche Herrschaft. Vernehmen sollen es die Herrscher, — vernehmen und erzittern²⁾!“ Nur einen Fall giebt es, wo die Einzelnen die Befehle der Obrigkeit ausser Acht lassen dürfen, ja ausser Acht lassen müssen, dann nämlich, wenn die Anordnungen der bürgerlichen Obrigkeit im Gegensatz stehen zu den Befehlen Gottes. Es soll hier der Grundsatz zur Geltung kommen: man soll Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Denn Calvin meint, dass gleichwie ein Vater, der sich unterstehe Gott die Ehre des höchsten Vaters zu entziehen, von seinen Kindern nicht mehr als Vater geachtet, sondern von ihnen wie jeder andere Mensch angesehen werden müsse, so auch dürfe man die Obrigkeit, sobald sie sich dermassen erhebe, dass Gottes Ehre und Ansehn dadurch geschwächt und verkleinert werde, nicht als Obrigkeit betrachten. Indem diese einen Akt vollführt, der den Geboten Gottes zuwider ist, hört sie auf Obrigkeit zu sein, in demselben Augenblicke verliert sie ihren Namen, ihre Ehre, ihre Macht; verweigern alsdann die Unterthanen solche gottwidrige Verordnungen zu befolgen, so erheben sie sich nicht mehr gegen die Obrigkeit, sondern nur gegen diejenigen Männer, welche früher die Obrigkeit gebildet, und jetzt sich diese Ehre unrechtmässiger Weise anmassen³⁾.

Durch diese Ausnahme erleidet, wie leicht ersichtlich, die von Calvin dem Volke auferlegte Pflicht des Gehorsams einen gar gewaltigen Riss. Denn bedenken wir, dass gerade im Reformations-

1) Inst. IV, c. 20, 29.

2) Inst. IV, c. 20, 31.

3) Inst. IV, c. 20, 32. — Schärfer tritt derselbe Gedanke hervor im Comm. in acta apost. op. edd. A. tom. VI p. 44^a: „si pater gradu suo non contentus, summum patris honorem Deo eripere tentat, nihil aliud est quam homo. Si rex aut princeps aut magistratus eousque se extollit, ut Dei honorem ac ius minuat, non nisi homo est.“ Aehnlich auch a. a. O. pag. 158^a: „caeterum, siquando tyrannicis edictis, quae debitum Christo honorem, et cultum Deo praestare vetant, resistere nos cogit religio: tunc quoque iure testari licet, non violari a nobis regum potestatem. Neque enim ita in sublime eveci sunt, ut gigantum more Deum ex suo solio detrahere moliantur.“

zeitalter dieser Grundsatz von ihm ausgesprochen wurde; wie viele Handlungen der obrigkeitlichen Gewalten konnte man damals als den Gesetzen Gottes zuwiderlaufend erachten.

Soweit die politischen Anschauungen Calvins. Wie dieselben schliesslich durch seine unerschütterliche Energie verwirklicht, welche Erfolge durch sie hervorgerufen sind, liegt augenblicklich noch ausser dem Bereiche unserer Betrachtung. Seine Anschauungen über das Staatswesen, seine weitgehenden Verordnungen und Gesetzgebungen an sich lassen den grossen Staatsmann und Gesetzgeber leicht erkennen. Und wohl können wir dem Urtheile jenes französischen Geschichtsschreibers ¹⁾ beistimmen, welcher ausruft: „Calvin war nicht allein ein tiefdenkender Theologe, sondern auch in gleicher Weise ein geschickter Gesetzgeber. Den Antheil, welchen er an den bürgerlichen und kirchlichen Gesetzen, die während mehrerer Jahrhunderte das Glück der Republik Genf begründet haben, genommen, ist vielleicht für ihn noch eine grössere Ruhmesthat, denn seine theologischen Schriften.“

Ein Mann aber wie Calvin, der sich so eingehend mit den Fragen auf staatsrechtlichem Gebiete beschäftigt hat, wird auch den national-ökonomischen Fragen seiner Zeit nicht theilnahmlos gegenüber gestanden haben; auch diesem Gebiete musste er seine Aufmerksamkeit und seinen Fleiss zuwenden, und wohl möchte es der Mühe werth sein die Anschauungen, die er hier bethätigt, gleichfalls kennen zu lernen.

II.

Calvins Anschauungen auf nationalökonomischen und sozialem Gebiete.

Es liegt wohl auf der Hand, dass man in jenem tieferregten, nach Wahrheit energisch ringenden Zeitalter der Reformation, in dem man an den alten nicht mehr tauglichen Säulen des Kultur- und Gesellschaftsbaues kräftig zu rütteln begann, auch den Fragen auf wirtschaftlichen Gebieten wesentlich näher trat. Freilich finden wir in jener Zeit noch keine Männer, welche lediglich die Erforschung der Grundwahrheiten des wirtschaftlichen Staatslebens sich zur Aufgabe ihres Studiums machen, wohl aber solche, die, während ihr hauptsächlichstes Denken und Trachten sich auf andere Gebiete des Wis-

¹⁾ Ancillon: Tableau des révolutions du système politique de l'Europe. (Berlin 1803) tom. II p. 93.

sens erstreckte, dennoch die volkswirtschaftlichen Fragen und Controversen ihrer Zeit, theils mehr theils minder eingehend, behandeln. Von einem System der Volkswirtschaft können wir in jener Zeit nicht reden; wohl aber bedeutsam sind die ökonomischen Bestrebungen, welche damals sich geltend machten, und die durch den immer mehr sich erweiternden geistigen Gesichtskreis und die grossartigen Entdeckungen und Erfindungen nothwendigerweise hervorgerufen wurden.

Sowohl die Humanisten, wie die eigentlichen Reformatoren auf kirchlichem Gebiete, und die hervorragenden Glieder jener religiösen und communistischen Secten und Gesellschaften, haben sich mit den Fragen auf wirtschaftlichem Gebiete beschäftigt¹⁾. Die grösste Einsicht finden wir bei den Reformatoren; der erste Platz aber unter ihnen gebührt unstreitig Johann Calvin. Seine ökonomischen Ansichten hat er niedergelegt einmal in den Verordnungen, welche zu seiner Zeit, um das soziale Leben zu regeln, in Genf erlassen wurden, als deren geistiger Urheber lediglich Calvin anzusehen ist, dann in kleineren auf die wirtschaftlichen Fragen speziell sich beziehenden Abhandlungen, ferner in Briefen, wie auch schliesslich bald hier bald dort in seinen grösseren theologischen Werken.

Calvin hatte es sich zur Aufgabe gestellt die Bevölkerung Genfs in geistiger und sittlicher Beziehung zu heben. Darauf zielten seine strengen Gesetze und seine Verordnungen hin. Gleichwie aber der Geist des Menschen nur dann sich kräftig entwickeln und segensreich zu wirken im Stande ist, wenn der Körper gesund, so kann auch nur dann im staatlichen Organismus das innere Leben sich heben und stärken, wenn das äussere Leben, welches vornehmlich mit in einer gesunden wirtschaftlichen Entwicklung beruht, sich günstig gestaltet. Von diesem Grundsatz ging auch Calvin aus und wandte daher den ökonomischen Fragen seiner Zeit eine so grosse Aufmerksamkeit zu.

Wenn wir die volkswirtschaftlichen Ansichten Calvins näher betrachten wollen, so thun wir dieses am besten, wenn wir von der Arbeit, auf die er vor Allem so grosses Gewicht gelegt hat, ausgehen. Ein Mann wie er, dessen ganzes Leben in beständiger Arbeit beruhte,

1) Man vergl. hierüber jene höchst werthvolle Arbeit von Wiskemann: Darstellung der in Deutschland zur Zeit der Reformation herrschenden nationalökonomischen Ansichten. (Gekrönte Preisschrift der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft zu Leipzig. 1861). Ferner auch die Arbeit Schmoller's: Zur Geschichte der nationalökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformationsperiode (in der tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft 1860). Während Wiskemann sich eingehend auch mit Calvin beschäftigt, hat dieses Schmoller nicht gethan, da, wie er meint, Calvin „sowohl der Zeit als der Nationalität nach nicht in das Bereich“ seiner Aufgabe falle. —

wollte, dass auch von allen Anderen die Arbeit anerkannt und geehrt würde. Ebenso wie Luther und Zwingli, so eifert auch Calvin mit aller Energie gegen das träge und arbeitlose Leben, das zu jener Zeit gerade in der Schweiz mehr und mehr um sich gegriffen hatte. So Jemand nicht arbeiten will, ruft er mit dem Apostel Paulus aus, so soll er auch nicht essen; tüchtig schaffen soll ein Jeder, irgend ein Handwerk treiben, auf dass er sich etwas verdiene und sein eigenes Brod esse, und noch etwas übrig habe, um es den Bedürftigen zu geben. Auf jede Weise bekämpft er den Müssiggang, da er gerade Arbeitsamkeit und Fleiss als die Grundlagen der bürgerlichen Ordnung und des wirthschaftlichen Lebens betrachtet. Die Visitatoren, welche in Genf in den Häusern umhergingen, um sich von dem Zustande der einzelnen Familien zu überzeugen, hatten gerade darauf ihr Augenmerk zu richten, ob ein arbeitsames Leben in denselben geführt werde. Das Betteln wurde unbedingt untersagt. Nicht sollte durch die Freigebigkeit der Kirche oder einzelner Personen die Gelegenheit zum Müssiggange noch vergrössert werden¹⁾. Fremde, welche die Arbeit scheuten und sich bettelnd in der Stadt umhertrieben, wurden aus derselben verwiesen²⁾. Andererseits aber wollte Calvin, dass für Arbeitsunfähige und Kranke, wie für solche, die unverschuldet in Noth und Armuth gerathen waren, gesorgt würde.

Hand in Hand mit dieser regen Thätigkeit sollte die Einfachheit und Mässigkeit aller Bürger gehen. Ein verschwenderisches und üppiges Leben hielt er nicht für vereinbar mit dem Christenthume. Aus diesem Grunde sind die verschiedensten Verordnungen von ihm erlassen worden, durch welche jeder Unmässigkeit und Verschwendung Einhalt geboten werden sollte. Calvin selbst ging hierin als nachahmenswerthes Vorbild allen anderen voran.

Einzig in ihrer Art steht die calvinische Luxusgesetzgebung da³⁾.

1) Epist. et Respons. op. edd. A. tom. IX, p. 205^b: „Pauperes, quibus ecclesiae liberalitas ignaviae est occasio, eleemosynis minime alendos esse, tum communis sensus dictat, tum etiam clare docet Paulus. Nam ubi pigros ventres otioque deditos excommunicari iussit, tandem subiicit, qui non vult operari, neque comedat. 2. Thess. 3, 10.“

2) Kampschulte a. a. O. Band I, p. 429.

3) Die Luxusgesetze finden sich abgedruckt bei: J. Gaberel: Histoire de l'église de Genève depuis le commencement de la réformation jusqu'à nos jours. (Genève 1858) t. I, p. 339—342. — Stähelin (a. a. O. 1. Hälfte p. 342) wie hier gleichfalls Gaberel behandeln die „lois sumptuaires“ als einen Bestandtheil der kirchlichen Ordonanzen, welches, weil jene viel später verfasst, bereits von Kampschulte (a. a. O. p. 444 Anm. 1) als unrichtigt zurückgewiesen ist. Dass freilich Calvin sich schon frühzeitig mit der Luxusfrage beschäftigt, beweist eine aus seinen Jünglingsjahren herrührende Abhandlung „de luxu“, die sich auf der genfer Bibliothek befindet und neuerdings auch

Sie suchte vor Allem der Verschwendung in Bezug auf Kleidung, Gastmähler und Geschenke zu steuern.

So wurde allen Bürgern verboten mit Gold oder Silber ihre Kleidungsstücke auszuschnücken, überhaupt wurde jegliche Art goldener Ketten und Armbänder, das Tragen von Perlen und Edelsteinen untersagt. Nicht sollten die Handwerker und alle kleineren Gewerbetreibende, so auch ihre Frauen und Töchter, sich mit Kleidern von Seide oder Sammt, oder mit Pelz schmücken. Den Männern waren lange Haare und Ohrringe zu tragen versagt; auch sollten nicht die Frauen ihr Kopfhaar putzen und allerlei Zierrath daselbst anbringen. Den Frauen waren mehr denn vier¹⁾ Ringe zu tragen nicht gestattet, ausgenommen den Verheiratheten am Tage und am folgenden Tage ihrer Hochzeit. Den Frauen aus dem niederen Stande (*femmes des artisans mecaniques*) war überhaupt jedes Tragen von goldenen Ringen untersagt.

Wie somit das Anlegen aller kostbaren Stoffe vor Allem dem niederen Volke, als mit seinem Stande nicht vereinbar, verboten wurde, so sollte auch andererseits der Schnitt der Kleider nicht auffallend und die Farbe derselben möglichst bescheiden sein.

So durften die Dienstmädchen keine Gewänder von rothem Stoffe tragen. Aufs entschiedenste aber waren alle ausgeschnittenen Kleider, entblösste Arme und dergl. als die Sinne kitzelnd streng untersagt.

Kurz, ein Jeder sollte sich einfach und anständig seinem Range gemäss kleiden, der eine sollte dem anderen ein Beispiel christlicher Bescheidenheit geben²⁾.

In gleicher Weise aber wie der Luxus in der Kleidung, wurde auch der Aufwand, der im geselligen Leben betrieben wurde, in enge Schranken zurückgewiesen.

An keinem Festessen (Hochzeitsessen eingeschlossen) durfte mehr, als ein Gericht Fleisch und Fisch, fünf andere Gänge mit den dazu gehörenden kleineren Zugaben und acht Schüsseln Dessert, von denen übrigens nur eine Backwerk enthalten durfte, gereicht werden. In

im *Corpus Reformatorum* vol. XXXVIII, pars prior (*opera Calvini* vol. X, p. pr.) p. 203 ff. abgedruckt ist.

1) Stähelin (a. a. O. 1. Hälfte p. 342) spricht von nur einem Ringe, der den Frauen zu tragen, gestattet sei, während bei Gaberel verzeichnet steht: „leur est defendu de porter plus de quatre anneaux“ etc. Stähelin giebt die Quelle, aus der er schöpft, nicht an. —

2) Gaberel a. a. O. tom. I p. 341: „Et en general, que chacun ait à se vestir honnestement et simplement selon son estat et qualité, et que tous, tant petits que grands, monstrent bon exemple de modestie chrétienne les uns aux autres.“

der Regel soll die Zahl der Gäste nicht mehr als zehn betragen. Die ärmeren Klassen sollen auch bei Hochzeiten diese Zahl nicht überschreiten, während die mehr Begüterten zwanzig, die Reichen dreissig Personen zu solchem Feste laden dürfen. Länger als einen Tag darf keine derartige Festlichkeit dauern, und nur sechs Diener und sechs Mägde dürfen dabei beschäftigt werden. Den weniger Begüterten ist es verboten dabei Geflügel, Wildpret oder Gebackenes reichen zu lassen.

Was die Geschenke betrifft, so soll auch darin Bescheidenheit und Maass herrschen. Eheleute sollen sich nur gegenseitig beschenken, und den Verlobten ist es aufs strengste untersagt sich Blumensträuße zu überreichen, die mit goldenen oder anderen kostbaren Bändern zusammengeknüpft, oder sonst mit Perlen und dem ähnlichen verziert sind.

Ganz speziell wird in dieser Luxusgesetzgebung noch der Wöchnerinnen gedacht, denen sich im Bette irgend wie besonders zu schmücken, untersagt wird.

Uebertretungen dieser Gebote werden mit Geldstrafe geahndet.

Aber noch bei Weitem entschiedener und ins soziale Leben tiefer eingreifend war Calvins Kampf gegen die Vergnügungssucht. An und für sich freilich verwarf er das Vergnügen nicht, und er ist weit entfernt zu tadeln, wenn die Reicheren sich einem Vergnügen in mässiger und anständiger Weise hingeben. Aber gerade das Maasshalten hierin erachtet er für ungemein schwierig, bei der Verkommenheit der menschlichen Natur für kaum durchführbar¹⁾. Daher hält er es für geeigneter dasselbe zu beschränken, ja in sehr enge Grenzen einzuschliessen, und so wurden Würfel- und Kartenspiel²⁾, ebenso das Tanzen³⁾

1) Comm. in epist. canon. op. edd. Amst. VII, p. 100^b: „ea est hominum pravitas, ut laetari nequeant, quin Dei obliviscantur.“

2) Epist. et resp. op. edd. A. vol. IX, p. 214^b: „Sunt aliae corruptelae, quae eo etiam accedunt. Aleae enim et quas cartas vocant, ut ad superstitiones non pertinuerint, sed aliorum vitiorum fuerint instrumenta, multum quoque damni et malorum passim intulerunt. Porro qui sese ita iis rebus dedunt, atque ita insanire pergunt, incidunt in multas molestias. Notum est, vix unquam lusus effluere sine blasphemiiis, fraudibus, atque excaecatione: quot enim familiae inde occisae. Nemo enim tenet modum, quin sese exhauriat, aut sensim ipse consumat. Maxime ubi de lucrando agitur, fieri vix potest, quin Deus ipse laedatur aliquo modo.“

3) Vielfach eifert Calvin gegen die Tanzlust. Neben anderen Stellen ist vor Allem hervorzuheben: Ep. et Resp. op. edd. A. IX, p. 127: „Ad nuptias qui accedit, modo a saltationibus, tripudiis, aliisque lasciviis se contineat, non erit forte ob solum aspectum damnandus: semper tamen danda opera est, ut modestia nostra pudorem aliis incutiat, sitque gravis quaedam cohibendae lasciviae censura.“ Und hier abermals auf das Würfel-

verboten. Solche, die trotz des Verbotes sich dem Spiele hingeben, sollten mit den Karten am Halse an den Pranger gestellt werden. Um diesem Uebel jedoch noch entschiedener vorzubeugen wurde das Anfertigen von Karten in Genf überhaupt untersagt ¹⁾).

In gleicher Weise trat er gegen Schauspiel ²⁾), Maskeraden, Verkleidungen ³⁾ u. dergl. auf.

Manche altgenferische Volksbelustigungen fanden vor dem strengen Sittenrichter Calvin keine Genehmigung und wurden theils völlig beseitigt, theils wenigstens in wesentlicher Weise umgestaltet. Besonders aber sollte dem häufigen Wirthshausbesuche eine Schranke gesetzt und das liederliche Gebahren, das man oft in den Wirthshäusern bemerken konnte dadurch beseitigt werden. Das wirksamste Mittel diesem vorzubeugen, und das Uebel gleich mit der Wurzel auszurotten, fand Calvin in der völligen Aufhebung der Wirthshäuser und er ging soweit solches beim Rathe zu beantragen. An Stelle der Wirthshäuser sollten s.g. Abteien, eine Art geistlicher Casinos treten, deren fünf an der Zahl in den verschiedenen Abtheilungen errichtet und unter obrigkeitliche Bewachung gestellt werden sollten. Hier konnten dann die Bürger, in denen der Trieb der Geselligkeit gar mächtig war, sich vereinen; ein Jeder aber sollte dabei an die Abtei seines Stadtviertels gebunden sein ⁴⁾).

Nur ein Mann wie Calvin war im Stande einen solchen Antrag auch durchzusetzen.

Es war diese Luxusgesetzgebung, überhaupt das tiefe, unbarmherzige Eingreifen in das ganze soziale Leben eine nothwendige Folge der calvinischen Bestrebungen und Reformen. Wenn in der That der Same der neuen Religion, den er auszustreuen unablässig bemüht war, gedeihen und emporblühen sollte, so musste er nothwendigerweise zuvor den Boden dazu empfänglich machen und ihn von all dem Unrath befreien, wenn er nicht bereits im Keime seine Saat ersticken

spiel zurückkommend, fährt er fort: „Idem et de alea iudicium facere convenit. Nam cum lusu illo pecuniam male dilapidare non liceat, nihilo etiam minus lucrum facere.“

1) Henry a. a. O. Band II, p. 74.

2) Cf. op. edd. Amst. vol. VIII, p. 43^b: „parum abfuit, quin ludi nostri versi fuerint in tragoediam. Quum meam sententiam rogasset senatus, negavi me responsurum nisi de communi fratrum consilio. Auditis fratribus respondi, multas ob causas nobis non videri expedire ut agerentur et simul causas exposui, nos tamen nolle contendere, si senatus contenderet.“

3) Vergl. Anm. 1, wo auch der Bestrafungen Erwähnung geschieht, die wegen Verkleidungen verhängt wurden.

4) Kampschulte a. a. O. Band 1, p. 445.

sehen wollte. Nicht irgend welche merkantile oder sonstige volkswirtschaftliche Rücksichten haben die Luxuspolitik Calvins hervorgerufen, sondern lediglich kirchenpolitische Gründe haben ihn dazu bestimmt. Sein Streben war auf einen christlichen Wandel der genfer Bevölkerung gerichtet, das allein war sein Ziel; dazu bedurfte er aber, um überhaupt jenes erreichen zu können, zunächst Einfachheit und Mässigkeit im Leben. In ähnlicher Weise haben auch die übrigen Reformatoren gegen das unmässige und verschwenderische Leben angeeifert. Ich erinnere besonders an Luther, welcher auch durch Luxusgesetze dem unmässigen „Fressen und Saufen“, dem Aufwand in Kleidung, dem Karten- und Würfelspiel, Tanze etc. vorbeugen wollte.

Wenn anders daher auch diese calvinische Luxusgesetzgebung nicht aus ökonomischen Rücksichten entstanden, so hat sie doch weiterhin auf das wirtschaftliche Leben eingewirkt, und wir können derselben nicht mehr und nicht weniger Werth beilegen, als schliesslich eine jede Luxusgesetzgebung in jener Zeit für sich in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Manche alte Missbräuche mag sie beseitigt haben, obgleich sie selbst nicht lange andauern konnte, da bereits in ihrem asketischen Charakter ihre Unhaltbarkeit begründet war.

Wie in der Regel in solchen Perioden die Luxuspolitik betrieben wird, in denen die Staatsgewalt zu erstarken beginnt, so auch hier in Genf. Der Staat sucht dann in dem „ersten Gefühle seiner Kraft manches in seinen Bereich zu ziehen, was er nachmals wieder aufzugeben gezwungen ist“¹⁾.

Auch der Ehe hat Calvin seine Aufmerksamkeit zugewandt und über diese verschiedenartige Bestimmungen erlassen²⁾. Ihm sind ebenfalls hier die sittlichen Gründe die bestimmenden, und nicht lässt er sich dabei von irgend welchen bevölkerungspolitischen Rücksichten leiten³⁾.

Vor Allem sollen bei Eingehung der Ehe alle unreinen Motive beseitigt, und lediglich eine auf religiöser Grundlage beruhende sittliche Lebensgemeinschaft angestrebt werden. So soll sich nicht das hohe Alter mit der kaum gereiften Jugend aus Gründen, die meist verwerflich sind und der Heiligkeit der Ehe Hohn sprechen, verbinden.

1) Roscher: System der Volkswirtschaft. (5. Aufl. Stuttgart 1864.) Band 1, §. 235.

2) Vergl. hierüber: 1.) *Projet d'ordonnance sur les mariages* (10. Novbr. 1545) im *Corpus Reformationum* vol. XXXVIII pars prior (opera Calvini vol. X, p. pr.) p. 33.

2) *Les ordonnances ecclesiastiques de 1561.* ib. p. 91. Die Bestimmungen über die Ehe p. 105 ff.

3) Seine *quaestiones matrimoniales*, meistens aus Briefen zusammengestellt, ib. p. 231 ff.

Ein Mann, der das 60. Jahr erreicht hat, soll keine Frau unter 30, und eine Frau von 40 Jahren keinen Mann unter 35 heirathen. Der verächtliche Handel, der sich oft bei Eingehung der Ehe bekundete, soll ausgerottet werden.

Die Verwandtschaftsgrade, die die Heirath hindern, sollen sich bis zur Vetternschaft erstrecken.

Eine geschlossene Ehe darf aber nur bei schwerwiegenden Vergehen wieder getrennt werden, so bei Ehebruch oder Misshandlungen, welche Leben oder Gesundheit des Mannes oder der Frau gefährden. Im übrigen sind alle derartige Heirathsversprechen, die man durch Ueberredung herbeigeführt oder welche auf andere Weise dem einen Theile listig abgeloct sind, ungültig.

Wie einmal die Ehe dazu dienen soll ein Gegenmittel gegen die Unkeuschheit zu bilden, so ist andererseits der Hauptzweck derselben die geschlechtliche Vereinigung von Mann und Weib, die Zeugung von Kindern. Deshalb ist den zeugungsunfähigen Männern die Eingehung der Ehe untersagt. Wenn aber dennoch solch eine Verbindung geschlossen, und die Frau sich in dieser Beziehung nachher getäuscht sieht, so ist das eingegangene Verhältniss wieder zu lösen, wobei alsdann nicht von einer Trennung der Ehe geredet werden kann, weil genau genommen eine solche überhaupt nicht bestanden hat. Auch Luther sieht in seinen Sermonen vom Ehestande ebenfalls die Ehe als ein gewichtiges Mittel gegen Ausschweifung und Krankheit an, zieht jedoch hieraus höchst bedenkliche und nationalökonomisch völlig unhaltbare Schlüsse. Es sollen nach ihm die Männer vor dem zwanzigsten, die Frauen vor dem achtzehnten Jahre heirathen, sobald sie eben das mannbare Alter erreicht sollen sie in den Ehestand treten. Luther hält, in geradezu komisch wirkender Weise auf die Güte Gottes vertrauend, es für verwerflich bei Schliessung einer Ehe darüber nachzusinnen, woher Kleidung und Nahrung kommen solle; er ist der Ansicht, dass wer nur arbeiten wolle, dem auch Gott schon Frau und Kinder werde ernähren helfen. Von solchen Verirrungen ist unser schweizerischer Reformator befreit geblieben. —

Nicht unbedeutend sind auch die Verdienste Calvins auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts. Nachdrücklich dringt er auf die Stiftung und Verbesserung der Schulen; den Eltern legt er aufs angelegentlichste den Unterricht der Kinder anheim. Er wollte eben die Unwissenheit, die Schwester der Trägheit, beseitigt sehen und arbeitete auf dieses Ziel mit seiner ganzen Kraft hin.

Im Jahre 1558 wurde das Gymnasium, 1559 die berühmte genfer

Akademie gegründet. Dass Calvin die Schule von der Kirche geleitet sehen wollte, sie überhaupt als eine kirchliche Anstalt betrachtete, liegt auf der Hand. Die religiösen Uebungen waren die vorherrschenden ¹⁾).

Der Einfluss jedoch, den der neubelebte Schul- und Jugendunterricht auf die geistige Entwicklung der genfer Bevölkerung ausübte, darf nicht unterschätzt werden.

So weit die Ansichten Calvins, welche das soziale Leben betreffen. Dass er hier in gar vielen Punkten von seinem religiösen Eifer getrieben zu weit gegangen ist, kann nicht geläugnet, wohl aber entschuldigt werden, wenn man die Sittenverderbniss, überhaupt die Missstände des ganzen sozialen Lebens jener Zeit, gebührend in Rechnung zieht. Die nationalökonomische Bedeutung Calvins liegt auf einem anderen Gebiete. Diese beruht in seinen Anschauungen über die Productivität der verschiedenen Arbeiten und in seiner Zinspolitik. Während die meisten Reformatoren sich auf verschiedene Bibelstellen stützend, vor allem die Productivität des Ackerbaues betonen ²⁾, und Handel und Gewerbe als bei weitem weniger nützend erscheinen lassen, weist Calvin auch auf die wirthschaftliche Productivität des Handels hin. Wir finden bei ihm keine derartige einseitige Bevorzugung des Ackerbaues, er spricht vielmehr ausdrücklich, durch die vorgeschrittene volkswirthschaftliche Bedeutung Genfs wohl beeinflusst, eine ebenso grosse, wenn nicht noch grössere Bedeutung dem Handel zu. Auch dieser bringt Gewinn, und er billigt daher als gerecht und nutzbringend auch den Grosshandel. Nicht nur durch den Landmann, sondern gleichfalls durch die Arbeitsamkeit, Sorgfalt und Geschicklichkeit des Kaufmanns wird das Volksvermögen gestei-

1) Die Thätigkeit Calvins auf diesem Gebiete kann man deutlich erkennen aus: l'ordre du college de Geneve, leges academiae genevensis; abgedruckt im Corp. Ref. vol. XXXVIII pars prior (op. Calv. X, p. p.) pag. 65 ff.

2) In erster Linie ist hier Luther zu erwähnen, welcher den Landbau als die segensreichste Thätigkeit hinstellt. Auf den Ackerbau folgt das ehrliche Gewerbe des Handwerks. Was den Kaufmannsstand anbetrifft, so lässt er nur den Theil desselben als gerecht gelten, der sich mit dem dringend nothwendigen Kauf und Verkauf beschäftigt; Kaufleute, meint er, seien schwerlich ohne Sünde (Von Kaufshandlung u. Wucher 1524). Den Grosshandel aber, den Handel mit fremden Waaren, die hieraus resultierenden Geld- und Wechselgeschäfte, alles dieses verwirft er einmal als sündhaft, dann aber auch als unwirthschaftlich. Luther ist der Ansicht, dass Noth und Armuth endlich Deutschland zwingen müsse von dem verwerflichen ausländischen Kaufhandel abzulassen, jetzt stosse es alles Gold und Silber in „frembde Länder“, mache alle Welt reich und bleibe selbst ein Bettler. — Aehnlich urtheilt Melancthon, während Zwingli bereits freier denkt. —

gert¹⁾. Mit dieser seiner Anschauung über die Productivität von Handel und Gewerbe hängt eng zusammen seine Ansicht über das Zinsnehmen. Er trat damit den herrschenden Meinungen seiner Zeit aufs entschiedenste entgegen, indem er in einer von hoher wirthschaftlicher Einsicht zeugenden Erörterung das Verbot des Zinsnehmens bekämpfte. Wohl mit Recht bezeichnet man ihn als Vorgänger des *Salmasius*.

Es ist bekannt, wie die canonistische Lehre des Wucherverbotes²⁾, vor allem seit den Zeiten Clemens V. an, welcher auf dem Concil zu Vienne, alle den kirchlichen Gesetzen entgegenstehenden weltlichen Bestimmungen in Bezug auf die Wuchergesetze für null und nichtig erklärt hatte, in die weltlichen Gesetze mehr und mehr überging. Man stützte sich dabei auf Stellen der Bibel und war der Ansicht, dass Geld unfähig sei zu produciren. An die Spitze wurde jener verhängnisvolle Satz gestellt: *pecunia pecuniam parere non potest* oder *nummus nummum parere non potest*.

Calvin sucht die Unrichtigkeit dieser Anschauung nachzuweisen und verfährt dabei folgendermassen³⁾:

Aus der heiligen Schrift ein Zinsverbot ableiten zu wollen, sei irrig. Man lege die Stelle Lucas 6, 35 „*mutuum date inde nihil sperantes*“ falsch aus, wenn man aus ihr auf ein völliges Verbot des Zinsnehmens schliessen wolle. Christus habe nur betont auch den Armen mit Geld hülfreich zur Hand zu gehen, wenn sie dessen bedürfen, bei denen man auf ein Erstaten von Zinsen nicht rechnen könne. Aber ein Verbot habe er nie ausgesprochen. Das alte Testament könne andererseits nicht mehr in Betracht gezogen werden, da die Verhältnisse andere geworden, und jenes daher nicht mehr bindend sei. Was die Ansicht des Ambrosius und Chrysostomus betreffe, dass Geld nicht wieder Geld zu erzeugen im Stande sei, so sei diese von gar geringer Bedeutung. Geld erzeuge ebenso gut Geld, wie der Acker oder ein vermiethetes Haus. Wer sich heute ein Stück Land kaufe, erwerbe durch dieses Geld stets anderes Geld. Man dürfe hier überhaupt nicht, meint Calvin, einige obendrein falsch

1) Ep. et Resp. op. edd. Amst. vol. IX, p. 223 b. Der Brief de usuris. abgedr. im Corpus Reform. XXXVIII p. pr. pag. 247: „*Quid si igitur plus ex negotiatione lucri percipi possit, quam ex fundi cujusvis proventu? — Unde vero mercatoris lucrum? Ex ipsius, inquires, diligentia atque industria.*“

2) Man vergl. hierüber: *Endemann*, die nationalökonomischen Grundsätze der canonistischen Lehre §. 2, 3 u. 4 im 1. Bande dieser Jahrbücher.

3) Cf. den in Anm. 1 erwähnten Brief de usuris. —

ausgelegte Stellen der Schrift herbeiziehen, um mit deren Hülfe ein Zinsverbot bekräftigen zu wollen. Hier müsse lediglich das Gesetz der Billigkeit den Ausschlag geben. Am besten wäre es freilich, wenn gar keine Zinsen genommen, der Name nicht einmal bekannt wäre. Da aber dieses nun nicht der Fall, und eine durchgreifende Aenderung darin nicht möglich sei, so müsse man den gegebenen Verhältnissen Rechnung tragen. Warum man den Rentenkauf billige, das Zinsnehmen aber verdamme, sei nicht recht einzusehen.

Aber auch Calvin will gewisse Beschränkungen beim Zinsnehmen beobachtet sehen. So soll vor allem mit dem Geldleihen kein Wuchergeschäft betrieben werden, wie er solches den Juden heftig zum Vorwurf macht. Er erwähnt dann besonders noch folgende sieben Fälle, die ein jeder beim Zinsnehmen in Betracht zu ziehen und nothwendig zu befolgen habe:

1. Den Armen oder sonst durch Unglück Bedrängten dürfen keine Zinsen abgenommen werden.

2. Nicht sollen die Begüterten so sehr auf Gewinn und Vortheil bedacht sein, dass, weil ihnen die Armen weniger Sicherheit gewähren, sie denen Geld zu leihen verweigern.

3. Bei allen derartigen Verträgen soll vor allem das Gesetz der Billigkeit befolgt werden. Jenes Wort Christi solle man sich dabei ins Gedächtniss rufen: „was ihr wollt, dass euch die Leute thun sollen, das thuet ihr ihnen auch.“ (Matth. 7, 12.)

4. Der Schuldner muss mindestens ebenso viel mit dem Gelde gewinnen als der Gläubiger.

5. Das Rechtsgeschäft, durch welches die Zinsverbindlichkeit begründet wird, soll nach dem Worte Gottes abgeschlossen werden.

6. Stets muss neben dem privaten Nutzen und Gewinn auch auf das Beste des Staatswesens Rücksicht genommen werden.

Und endlich

7. Soll eine bestimmte Höhe der Zinsen festgesetzt werden, über die von keinem herausgegangen werden darf.

Die volkswirtschaftliche Einsicht, die Calvin in dieser Zinspolitik bethätigt hat, liegt auf der Hand. Indem er hinweisend auf die Productivität des Geldes und auf das Opfer, das durch das Darleihen desselben gebracht wird, die Rechtmässigkeit des Kapitalzinses darlegte, brach er ohne Bedenken den Stab über die die Zinsverträge hindernden Bestimmungen des canonischen Rechts. Er sah hier bei weitem klarer und schärfer als die übrigen Reformatoren, welche noch in althergebrachten Anschauungen befangen waren. Luther hält das

Borgen um Zinsen für Uebertretung des natürlichen Rechts, für eine Uebertretung des alten und neuen Gesetzes, wenngleich er auch nicht ohne Weiteres jedes Zinsverbot billigt. Er gestattet z. B. Greisen, Wittwen und Waisen Zinsen zu nehmen, wenn ihnen weiter keine Nahrungsquelle offen steht, er erklärt sogar für die Bestimmungen des römischen Rechts eintreten zu wollen, nach denen die *personae illustres* 4, Kaufleute und Fabrikanten 8, andere Personen 6 Prozent nehmen dürfen, wenn durch die Einführung dieser Bestimmungen Aussicht vorhanden wäre dem heillosen Uebermass des Wuchers jener Zeit nachhaltig zu steuern. Auch Melanchthon hält das Zinsnehmen für ungerecht, während ebenfalls hier Zwingli wieder bei weitem correcter und freier den Zins für rechtmässig erklärt, nachdem einmal das Eigenthum eingeführt ist. Indessen die hohe wirthschaftliche Bedeutung des Kapitals und den Einfluss, den dasselbe auf die materiellen Interessen des Volkes nothwendig ausübt, hat zunächst Calvin erkannt, und er war dann auch aufs eifrigste bemüht dasselbe von den seine Produktionskraft hemmenden Lasten zu befreien.

So bildete gerade in der Zinslehre Calvin einen bedeutenden Fortschritt und bekundete besonders in diesem Punkte seine gründliche Einsicht in die wirthschaftlichen Vorgänge. Dass aber auch hier die genfer Gesetzgebung, die bereits ein gewisses Maximum der Zinsen festgesetzt hatte¹⁾, nicht ohne Einfluss auf seine Anschauungen geblieben, ist wohl anzunehmen.

Wir haben oben die Aufgaben, die dem Staate obliegen, darzulegen versucht. Calvin sah denselben als eine nothwendige Bedingung menschlichen Daseins und menschlichen Zusammenlebens an, mehr noch aber betrachtete er ihn neben anderen höheren Aufgaben, als Hüter der menschlichen Interessen, als Schirmherr der persönlichen Sicherheit und des Eigenthums. Zur Ausübung der ihm obliegenden Pflichten bedarf das Staatswesen materieller Hülfsmittel. Es sind daher die Glieder desselben verpflichtet, um die Existenz des Staates zu sichern, ihn neben persönlichen Dienstleistungen auch mit Sachgütern zu unterstützen. Letztere von jedem Einzelnen nach Bedürfniss zu fordern hat der Staat das Recht. Diese Abgaben, die der Staat, zu seiner und somit auch zu seiner Glieder Erhaltung, einzuziehen befugt ist, sollen willig von den Einzelnen entrichtet werden; andrerseits verlangt aber auch Calvin von der Obrigkeit, dass sie nicht mehr, als zur Befriedigung der öffentlichen Bedürfnisse absolut noth-

1) Ep. et Resp. op. edd. Amst. t. IX, p. 222^b: „Est enim in hac civitate certus legibus modus constitutus.“

wendig ist, ihren Unterthanen entzieht, denn die Steuern sind das „Blut des Volkes“¹⁾. Sehr verwerflich ist es daher, wenn die Fürsten derartige Abgaben zu ihrem Aufwand und Luxus verwenden.

Als eine der Aufgaben des Staates, welche sich auf die wirthschaftlichen Interessen des Ganzen erstrecken, erachtete Calvin auch die Regelung des Verkehrs; und wir haben oben bereits gesehen, wie er selbst in jenem Entwurfe einer städtischen Gesetzgebung, auf Handel und Gewerbe wesentlich Rücksicht nahm. Wie man überhaupt in manchen Staaten schon seit dem vierzehnten Jahrhundert vielfach bemüht war durch obrigkeitliche Taxen den Preis einer Waare fest zu bestimmen, und so den Verkehr, da eine rechte fruchtbringende Concurrenz sich noch nicht bilden konnte, in geregelte Grenzen gleichsam einzuschliessen, so wollte auch Calvin dieses als eine Aufgabe des Staates beachtet sehen. Er selbst hat diesen Grundsatz in dem erwähnten Gesetzgebungsentwurf befolgt. Eine wichtige Finanzfrage im Zeitalter der Reformation bildeten die Kirchengüter, und es wurde durch die Secularisation derselben eine wesentliche Umgestaltung des Grundbesitzes erzielt. Die Ansichten der Reformatoren über die Einziehung sind bei weitem nicht übereinstimmend. Während Luther „deren völlige Secularisation eben so wenig wie deren völlige Beibehaltung billigt“²⁾, erachtet Calvin die Verweltlichung der geistlichen Besitzthümer, trotz des dabei sich in hohem Grade geltend machenden Jagen nach deren Besitz, für grossen Gewinn. Während bisher diese Güter vornehmlich mit dazu beigetragen hätten das kostspielige und liederliche Leben der katholischen Geistlichkeit zu fördern, so könnten doch jetzt mit diesem edlere Zwecke erzielt, Kirchen und Schulen errichtet, Arme und bessere Geistliche erhalten werden³⁾.

Jedoch nur hierzu sollten die Güter der Kirche verwendet und nicht mit ihnen irgend welche Gewinnsucht betrieben werden. Polemisirt doch Calvin besonders gegen alles habsüchtige Ergreifen und Ringen nach Eigenthum, wie er einerseits auch meinte, dass das Volk

1) Inst. IV, c. 20, 13: „Vel potius ipsum paene esse populi sanguinem, cui non parcere durissima sit inhumanitas.“

2) Roscher: Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland. (München 1874) p. 67.

3) Cf. de Scandalis. op. edd. A. VIII, p. 89^a: „Certe ex quibus locis profligata est Papatus impietas, illic saltem pars eorum reddituum, quos scorta, et lenones cum sacerdotibus vorabant, in pauperes erogatur: aliquanto plus impenditur in scholas, quam fieri solebat: aluntur veri Pastores, qui salutis doctrinam populo ministrant: sumptus quoque ad tuendum ecclesiae statum non pauci fiunt.“

stets in Armuth gehalten werden müsse, damit es gehorsam bleibe¹⁾), andererseits deutlich ausgesprochen hat, dass der wahre Christ sich nicht als Eigenthümer, sondern nur als Verwalter seiner Güter betrachten dürfe. Er wollte hierdurch vor allem zur Wohlthätigkeit antreiben. Auch Zwingli hatte einen ähnlichen Grundsatz aufgestellt.

Man würde aber gewaltig fehl gehen, wenn man aus dieser Anschauung Calvins über das Eigenthum, wonach der wahre Christ sein Besitzthum nur als ein ihm zur Bewirthschaftung überlassenes Gut betrachten darf, sich berechtigt halten wollte, ihm irgend welche communistische Ideen unterzuschieben.

Calvin war von jenem ökonomischen Communismus, der auch in Genf in dem Kampfe der Libertinen eine bedeutende Rolle gespielt hat, weit entfernt. Er selbst hat den Kampf gegen die Libertinen begonnen und siegreich ausgefochten, was schon Beweis genug ist, dass er diesen Ansichten nicht huldigte.

Doch betrachten wir zum Schluss noch die Anschauungen, von denen sich Calvin in diesem Kampfe leiten liess. Die Libertinen oder Spiritualen²⁾ waren eine christliche Secte, welche in Genf einen nicht unbedeutenden Anhang gewonnen hatte. Ihr System, das aus materialistischen, pantheistischen und gnostischen Lehren zusammengestoppelt war, führte in seinen letzten Consequenzen zum völligen Communismus, zur Güter- und Weibergemeinschaft. Sie gingen von dem Grundsatz aus, dass es nur einen Geist gebe, dass eine jede Seele ein Bestandtheil dieses einen göttlichen Geistes sei. Gott sei der Schöpfer und zwischen ihm und seinen Geschöpfen bestehe kein Unterschied. Man könne daher weder reden von Gut noch Böse, weder von Wahrheit noch Lüge. Alles sei erlaubt, nichts strafbar. Auch das, was uns als Frevel erscheine, sei ein Werk der Gottheit. „L'homme est dieu maintenant; plus tard il ne sera rien³⁾.“

Diese Lehren führten nothwendig zu jenen practischen Consequenzen, die hier für uns allein in Betracht zu ziehen sind. Das Eigenthum wurde als Diebstahl bezeichnet, ohne dass sie in Wirklichkeit dasselbe als solches behandelten, weshalb sie auch Calvin „docteurs de la charité passive“ nennt. Die Ehe erachteten sie als nicht bindend; die Gemeinschaft der Leiber wurde von ihnen als durch die christliche Liebe nothwendig geboten gepriesen. Erklärte

1) Kampschulte a. a. O. p. 430.

2) Ueber die Libertinen vgl. man: Artikel: Libertinen in Herzogs Realencyklopädie für protestantische Theologie u. Kirche Band VIII, p. 375 ff. (von Trechsel).

3) Gaberel a. a. O. t. 1, p. 372.

doch die Ehefrau des Rathsherrn Ameaux, die offen den libertinischen Grundsätzen huldigte und des ehebrecherischen Umgangs mit anderen angeklagt war, dass sie durch ihre Handlungsweise die Gebote Gottes erfüllt und den höchsten Grad christlicher Liebe bethätigt habe.

Gegenüber solchen Lehren und Handlungen konnte Calvin nicht unthätig dastehen. Was Wunder, dass er seine ganze Kraft, seine ganze Beredsamkeit aufbot, um diesen verderbenbringenden Lehren entgegenzutreten ¹⁾).

„Un chien abaye, sil voyt quon assaille son maistre;“ schreibt er an die Königin Margaretha von Navarra, „ie serois bien lasche, si en voyant la verite de dieu ainsi assallye, ie faisois du muet sans donner mot ²⁾!“

Calvin erachtete diese Secte für die gefahrbringendste, die je existirt, und er verglich sie mit derjenigen, von der Petrus in seinem zweiten Briefe handelt. Der Geist auf den sie sich beriefen, und durch den sie ihre Handlungen als gerechte darzustellen bemüht wären, sei der Geist der Unmässigkeit und der Begierden. Freilich giebt er zu, dass durch die mit dem Eigenthum verbundenen gesellschaftlichen Missstände, durch den Hochmuth, Geiz, Habsucht, Wucher u. dergl., es leicht Leute geben könne, die durch derartige communistische Rathschläge den herrschenden Uebeln abzuhelpen vermeinten; aber sie seien dabei auf völlig falscher Fährte. Durch einen derartigen Umsturz würden die Zustände nicht verbessert, vielmehr bei weitem schlimmere Uebel herbeigeführt. Nur wenn man die christlichen Lehren befolge, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit bei allen Geschäften walten lasse, wenn man in der Thätigkeit des geistigen Menschen die sittlichen Kräfte zur Geltung bringe, nur dann sei es möglich eine Beseitigung der Uebelstände zu erzielen. Wenn sich aber die von den Libertinen gesteckten Ziele verwirklichen sollten, so sei die nothwendige Folge die Auflösung jeder staatlichen Ordnung, das Herabsinken des Volkes zu einer chaotischen Masse, die Anarchie. — So weit die Anschauungen Calvins über das soziale und wirthschaftliche Leben. —

Sowohl die politischen und staatsrechtlichen, wie die national-ökonomischen Lehren Calvins, sie alle erwachsen aus seinen religiösen Bestrebungen. Das Christenthum bildet das Alpha und Omega, es wird hingestellt als die Richtschnur alles Denkens und Handelns; von

1) Cf. Calvins Schrift: Contre la secte phantastique et furieuse des Libertins. Corp. Ref. vol. XXXV (op. Calv. v. VII) p. 149 ff.

2) Cf. Thesaurus epistolicus Calvinianus. Corpus Ref. vol. XXXX (op. Calvini XII) pag. 67.

ihm soll alles ausgehen, durch dieses alles bestimmt werden. Dass hierdurch manche eigenthümliche Bestimmungen geschaffen, ja nothwendig hervorgerufen werden mussten, liegt auf der Hand. Aber trotz der hier und da sich geltend machenden falschen Grundsätze, welche auch durch die frühe Wirthschaftsperiode jener Zeit wohl erklärlich sind, bezeugen doch diese Lehren Calvins, vor allem auf ökonomischen Gebieten, einen bedeutenden Fortschritt.

Wie stets die politische und nationalökonomische Wissenschaft mit den grossen Epochen der Geschichte auch in ihrer Weiterentwicklung Schritt gehalten hat, so hat sie auch im Zeitalter der Reformation einen neuen lebenskräftigen Aufschwung genommen. Unter den Männern aber, welche thatkräftig dazu beitrugen eine neue freiheitlichere Denkart zu verbreiten, und auch mit der Fortbildung der wirthschaftlichen und politischen Lehren sich bemühten, gehört der erste Platz Johann Calvin.

Nur auf solchen Schultern stehend, konnten die grossen Geister späterer Generationen wirksam diese Wissenschaft weiter bilden; und wohl müssen wir heute mit Dank auch auf das zurückblicken, was die Männer der Reformation auch auf dem Gebiete des Staates und des sozialen Lebens erarbeitet haben. Was aber die politischen und gesellschaftlichen Anschauungen Calvins erst recht werthvoll macht, und ihnen vor allem ihre grosse Bedeutung verleiht, ist, dass wir es hier nicht mit Utopien zu thun haben, sondern dass alle diese Lehren auch ins Leben übertragen worden und dort in der Praxis ihren segensreichen Einfluss bethätigt haben. —

In wie weit dieselben sich verwirklicht, bis wohin sich dieser Einfluss erstreckt hat — dieses wird in dem folgenden und letzten Abschnitt, wenn auch nur in grossen Umrissen, darzustellen versucht werden.

III.

Die Verwirklichung der politischen und gesellschaftlichen Anschauungen Calvins in Genf; der Einfluss seiner Lehren auf Frankreich, England und Brandenburg.

Calvin begann, wie bereits erwähnt, seine reformatorische Thätigkeit in Genf. In dieser Stadt empfangen daher seine Lehren auch zunächst Gestaltung im practischen Leben und von hieraus verbrei-

teten sich dieselben über weitere Länder, vor allem über Frankreich, dann England und Brandenburg.

Es könnten freilich noch manche andere Gebiete aufgezählt werden, in denen der Calvinismus Fuss fasste und wesentlich das politische wie soziale Leben beeinflusste. Denn in aller Herrn Länder flohen jene unglücklichen protestantischen Flüchtlinge nach der Aufhebung des Edikt von Nantes, und nahmen mit sich ihr geistiges Kapital, ihren Fleiss, ihre Geschicklichkeit, ihre Anschauungen vom bürgerlichen Leben, kurz den Geist Calvins.

Aber es würde uns entschieden zu weit führen und über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, wollten wir den Einfluss des politischen Calvinismus in einem jeden Lande eingehend verfolgen. Jene oben erwähnten Staaten werden genügen, um an ihnen den Werth der Bestrebungen Calvins im praktischen Leben zu erkennen, um zu sehen, welche segensreichen Umgestaltungen durch seine Lehren in politischer und gesellschaftlicher Beziehung hervorgerufen wurden.

Beginnen wir zunächst mit Genf.

I. Genf.

Die am südlichen Ende des Lemansees gelegene Stadt Genf hatte im Verlaufe des Mittelalters unter beständigen Kämpfen und Unruhen viel zu leiden gehabt¹⁾. Während im 12. und 13. Jahrhundert die Grafen von Genf im Kampfe lagen mit den Bischöfen, griffen im 14. Jahrhundert die Grafen von Savoyen in die Fehde ein und waren aufs eifrigste bemüht, sich der mitten in ihrem Gebiete gelegenen Stadt zu bemächtigen. Genfs Bürger andererseits kämpften für ihre Rechte und ihre Freiheiten, die sie um so weniger einbüßen wollten, je mehr sie die benachbarten schweizerischen Städte ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit glanzvoll bewahren sahen.

Ihr Streben nach Freiheit verwirklichte sich. Im Jahre 1530 durch den Vertrag zu Payerne wurde die lang ersehnte Unabhängigkeit Genfs verkündet; fortan galt die Stadt als ein Glied der deutschen Eidgenossenschaft.

Aber bereits während dieses politischen Freiheitskampfes hatten die neuen religiösen Ideen mehr und mehr Anhänger unter der genfer Bürgerschaft gewonnen. Das verabscheuungswürdige Leben, das, wie fast überall, so auch hier die katholische Geistlichkeit führte, die

1) Vergl. hierüber Kampschulte a. a. O. Band I, 1. Buch.

engere Berührung mit dem, dem Protestantismus bereits fast völlig ergebenen deutschen Bern, alles dieses trug dazu bei, dass, während des Ringens nach bürgerlicher Freiheit, man bereits die Prediger der neuen Lehre willig empfing. Da aber gerade hier der Katholicismus sich zu einer nicht unbedeutenden Macht emporgearbeitet hatte, so war der Kampf, den diese Männer aufnehmen mussten, kein leichter; und eigentlich erst vom Jahre 1532 an kam der Protestantismus in Genf zur Geltung. Im Herbst desselben Jahres zog Wilhelm Farel in diese Stadt ein, und bearbeitete hier den Boden für die spätere Thätigkeit Johann Calvins.

Die Grundsätze, denen Calvin huldigte, die Art und Weise, wie er das Staatswesen in politischer und sozialer Beziehung geregelt sehen wollte, haben wir oben darzulegen versucht. Erreicht hat er im praktischen Leben, was er erreichen wollte.

Was zunächst die Staatsverfassung anbetrifft, so blieb sie im Wesentlichen die alte, und Roget¹⁾ wie nach ihm Kampschulte²⁾ haben schon mit Recht darauf hingewiesen, dass Calvin als den Begründer einer völlig neuen Staatsverfassung zu betrachten, eine irrige Ansicht ist. Die genfer Verfassung war im Grossen und Ganzen eine solche wie sie Calvin erstrebte, eine umfassende Reform auf diesem Gebiete daher nicht nothwendig. Die vier Syndike und der kleine Rath, ebenso der grosse und der Generalrath blieben bestehen.

Trotz alledem waren mannigfache Aenderungen in der bürgerlichen Ordnung nothwendig und der Einfluss, den Calvin hier ausgeübt, darf nicht gering angeschlagen werden. In den letzten an Unruhen so reichen Jahren, in dem Getriebe der Parteien, waren manche berechtigte Einrichtungen zurückgedrängt, andere wiederum, die noch herrschend waren, standen nicht mehr im Einklang mit der neuen Lehre, überhaupt mit dem neuen Geiste, der sich mehr und mehr in Genf bekundete. Auch die Gesetzgebung bedurfte in vielen Punkten der reformatorischen Hand. Wir sehen daher, wie im November 1541, nachdem man die kirchlichen Ordonnanzen, in denen sich die gesetz-

1) Roget: *L'église et l'état à Genève du vivant de Calvin* (Genève 1867). Der Verf. wendet sich (p. 89) vor allem, und zwar mit Recht, gegen Stähelin, indem er sagt: „„Calvin“ dit Stähelin (*Leben Calvins* I, 345) „fut nommé membre d'une commission chargée d'élaborer une nouvelle constitution (Verfassung);“ le même auteur signale dans cette prétendue constitution une restriction très-notable de l'élément démocratique et une extension correspondante du principe aristocratique.

Or, il s'agit d'un projet d'ordonnances civiles, nullement d'une constitution. Une Constituante au seizième siècle! Cela est presque burlesque.“

2) Kampschulte a. a. O. I, p. 414.

geberischen Fähigkeiten Calvins so deutlich erwiesen hatten, angenommen, an Calvin die Aufforderung von Seiten des Rathes erging, auch der Commission, welche sich zur Regelung der politischen Ordnung, zur Abfassung der bürgerlichen Ordonnanzen bilden sollte, beizutreten¹⁾. Calvin leistete dieser Aufforderung Folge, und gar bedeutend ist die Thätigkeit, die er hier entwickelt hat. Wenngleich auch noch andere Männer Mitglieder dieser Commission waren, so war er dennoch die Seele des Ganzen, und wie die kirchliche, so auch schliesslich die bürgerliche Ordnung sein eigentliches Werk. Der Rath erkannte dieses auch sehr wohl und sandte ihm nach einiger Zeit, gleichsam zum Zeichen seines Dankes und zur weiteren Aufmunterung ein Fass alten Weines, „damit er sich nun wieder erquicken möge, nachdem er Tag für Tag zum Besten der Stadt so viele Anstrengungen übernommen“²⁾.

Es war aber in der That von der allergrössten Bedeutung, dass der Rath Genfs dem Verfasser der kirchlichen Ordonnanzen auch die Ordnung des politischen Lebens übertrug. Hierdurch allein war es möglich, dass jenes Ideal, das Calvin in der Theorie vorschwebte, jenes Ineinanderarbeiten der politischen und religiösen Elemente, in der Praxis sich verwirklichen konnte. Calvin hat denn auch vielfach hierauf Bedacht genommen. So finden wir z. B., dass, nachdem die neuen bürgerlichen Ordonnanzen angenommen, sowohl der Wähler wie der Gewählte, beide mit entblösstem Haupte einen feierlichen Eid zu schwören hatten, in welchem sie nicht allein auf die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Gesetze, auf eine gedeihliche Entwicklung des Staatswesens, sondern gleichfalls auf die Wahrung der Ehre Gottes und Reinhaltung der neuen Lehre mit allen ihren Kräften hinzuarbeiten versprachen³⁾. Wir sehen daher auch in Genf in der Wirklichkeit das durchgeführt, was wir oben in unserer Darstellung der Lehren Calvins auf politischen Gebieten verzeichnet haben, nämlich eine Unterstützung der Kirche von Seiten des Staates. Wir werden weiter unten noch hervorheben, wie wiederum andererseits die Kirche durch die sittenrichterliche Polizei, wodurch sie in das soziale Leben ein-

1) Rathsprotokoll, 21. Nov. 1541: „a esté ordonné queil soit fayct ordonnances sur le régime du peuple et pour commencer à ycelles hont esté deputés Mons. Calvin, les secret. Roset, Porralis et les S. Jehan Balard“ etc.

Diese Notiz aus den Rathsprotokollen befindet sich abgedruckt bei Kampschulte a. a. O. I, p. 415 Anm. 1.

2) Stähelin a. a. O. I, 345.

3) Kampschulte a. a. O. I, 416.

greift, dem Staatswesen zu Hülfe kommt. Das Ideal der Theokratie, welches Calvin vorschwebte, hat in Genf auch in der Praxis Gestalt angenommen. — Die aristokratischen Anschauungen, denen er huldigte, haben, wenngleich auch die alte Verfassung in ihren Grundformen, wie bereits bemerkt, bestehen blieb, dennoch in Genf Geltung gewonnen. Der Generalrath verlor fast völlig seine Bedeutung und wurde eigentlich nur noch an den zwei, von Alters her festgesetzten Terminen einberufen; der grosse Rath aus zweihundert bestehend, trat auch mehr und mehr in den Hintergrund, obgleich dennoch der Einfluss nicht unbedeutend war, den dieser auf den kleinen Rath, der aus fünf und zwanzig Personen bestand, ausüben konnte. Die eigentlichen Geschäfte aber lagen schliesslich lediglich in den Händen des Letzteren¹⁾.

Wenngleich auch die Verfassung Genfs, wie hieraus hervorgeht, eine demokratische war, so hatte Calvin diese dennoch, ohne irgend einen Umsturz in ihr herbeizuführen, allmählich in das aristokratische Geleise hinüberzuführen verstanden. Die politische und bürgerliche Verwaltung wurde daher, trotz Beibehaltung der alten Formen, in Calvins Sinne gehandhabt, und in Wahrheit hatte das demokratische Genf eine aristokratische Regierung, es war eine Republik, in der das Volk sich durch seine würdigsten Männer vertreten sah.

Zu der Theokratie und der Bevorzugung der aristokratischen Regierungsform tritt als ein dritter hervorragender Zug, der sich im genfer Staatsleben durch den Einfluss seines Reformators geltend machte, jene fast unmenschlich zu nennende Strenge in der Gesetzgebung hinzu. Wir haben oben jene Grundsätze, von denen sich Calvin hierin leiten liess, kennen gelernt; wir finden sie in fast noch schärferer Weise, als sie in seinen Schriften niedergelegt, im Leben gehandhabt.

Kaum hatte er mit wuchtiger Hand in das öffentliche Leben eingegriffen, so folgte Verurtheilung auf Verurtheilung, eine Todesstrafe der anderen. Nie hat Genf wieder eine ähnlich blutige Zeit unter friedlichen Verhältnissen geschaut! In einem so kurzen Zeitraume von vier Jahren (1542—1546) sind allein 58 Todesurtheile und 76 Verbannungsdekrete vollstreckt²⁾, ganz abgesehen von den anderweitigen Strafen, vor Allem auch von den peinlichsten Verhören. Viele endeten unter der Betheuerung ihrer Unschuld, denn oft schon war allein der Verdacht, dass sie ein Unrecht begangen hätten, hinreichend, um sie zu verurtheilen. Ja selbst Kinder wurden nicht ver-

1) Vergl. Kampschulte a. a. O. I, p. 420, 421.

2) Cf. Kampschulte a. a. O. I, 425.

schont. So wird uns berichtet, dass ein Kind, welches seinen Vater und seine Mutter geschlagen, im Jahre 1568 geköpft; ein anderes von sechzehn Jahren, welches nur den Versuch gemacht habe seine Mutter zu schlagen, zum Tode verurtheilt worden sei; des letzteren Strafe aber wurde seiner Jugend wegen in Verbannung umgewandelt, nachdem man es zuvor ausgepeitscht hatte¹⁾. Wurden doch selbst Kinder, die nichts weiter als harmlos sich dem Spielen hingeben, eben weil sie gespielt, verhaftet²⁾.

Dass eine derartig strenge Handhabung der Gesetze nicht ohne Einfluss auf die Bevölkerung Genfs bleiben konnte, ist leicht erklärlich. Das äussere Leben wurde völlig umgewandelt; aus Furcht vor Strafe suchte allmählich ein Jeder die Gebote des grossen Reformators zu befolgen, wenigstens nach Aussen hin sich einen solchen Anschein zu geben.

Diese Umwandlung, welche sich, durch die Schärfe der criminalen Gesetzgebung hervorgerufen, in dem öffentlichen Leben Genfs kund gab, wurde aber auch andererseits wesentlich mit gefördert durch Calvins Kampf gegen jede Art von Trägheit, Vergnügungssucht, Luxus etc., kurz, durch seine weitgehenden sozialen Reformen. Indem er auch in dieser Beziehung mit seinen Planen durchdrang, erhielt die Stadt eine Art religiösen Gepräges, wenigstens waren alle Zeichen eines unlauteren und unsittlichen Geistes äusserlich aus ihr verdrängt.

Diesen Umschwung aber, den der Reformator hier erzielt, werden wir um so höher anschlagen und um so mehr bewundern müssen, wenn wir einen Blick auf die sittlichen Zustände Genfs vor dem Beginne seiner dortigen Thätigkeit werfen. Wenngleich wir hier auch nichts von derartigen Vereinen erfahren, wie sie in Bern zu jener Zeit im Schwange waren, von denen beispielsweise der eine in seinen Statuten die Bestimmung getroffen, dass jedes Mitglied an jedem Tage betrunken sein müsse, ein anderer, dass nur solche als Mitglieder aufgenommen werden könnten, die mindestens zweihundert Pfund wögen, deren Präsident dann noch ein Erkleckliches mehr wiegen musste³⁾, so waren dennoch die sozialen Zustände Genfs kaum besonders besser gestaltet. Auch die geographische Lage hatte einem unsittlichen Leben in vieler Beziehung hier Vorschub geleistet. Inmitten Deutschlands, Frankreichs und Italiens, an der Grenzscheide der romanischen und germanischen Welt gelegen, war der Zudrang von Fremden gar be-

1) Henry a. a. O. II, 73.

2) Kampschulte a. a. O. I, 425.

3) Wiskemann a. a. O. 85. Anm. 5.

deutend, und von jeher lehrt uns die Geschichte, dass in solchen vielbesuchten Städten die Demoralisation in ihrer höchsten Blüthe steht.

Jedenfalls hat Calvin gewaltig hier aufgeräumt. Von dem Augenblicke an, wo er in Genf wirkte und seinen Einfluss geltend machen konnte, gab es kein besonderes Viertel der Stadt, das den feilen Dirnen angewiesen war, wie dieses früher der Fall gewesen; aber was mehr besagen will, es gab keine laute Lustbarkeit mehr, kein Tanz, kein Spiel, verschwunden waren jene alten volksthümlichen Feste, und Ernst und Würde hatten ihren siegreichen Einzug in Genf gehalten. Dem Kirchenconsistorium lag die Aufsicht in sittenrichterlicher Beziehung ob, wodurch besonders auch die Stadt ihren kirchlichen Charakter erhielt.

Man mag über die Institutionen Calvins denken, wie man will; fehlerfrei waren sie gewiss nicht, aber er hat durch dieselben in verhältnissmässig kurzer Zeit Grossartiges erzielt. Nicht genug können die Zeitgenossen Calvins das neue Leben Genfs rühmen. Farel, der begeistert ausruft, lieber in Genf der letzte als in irgend einer anderen Stadt der erste zu sein, der schottische Reformator Knox, ja selbst noch nach hundert Jahren der strenge Lutheraner Valentin Andreae, sie alle preisen das „protestantische Rom“ als eine Zierde christlichen Lebens, als eine Stätte wahrer Sittenreinheit¹⁾.

Dass die Männer, welche in Genf an der Spitze des Staatswesens standen, nicht blind waren gegen diese Umwandlungen, die ihre Stadt erfahren, dass sie mit einer gewissen Begeisterung an dem Manne emporblickten, der in so grossartiger Weise das kirchliche wie bürgerliche Leben zu regeln verstanden, ist gar erklärlich. So kam es denn auch, dass die genfer Bürgerschaft bei fast jeder, ja sogar den geringfügigsten Angelegenheiten Calvin um Rath frug; man holte sein Gutachten ein und dieses war massgebend. Kam irgend ein Handwerker oder Kaufmann in die Stadt, um sich daselbst niederzulassen und sein Geschäft zu betreiben, er wurde an Calvin verwiesen. Ihm hatte er die Bedeutung seines Gewerbes auseinander zu setzen, in dessen Gegenwart eine Probe seiner Geschicklichkeit zu liefern. War nunmehr Calvin einmal von dem Werth des bezüglichen Gewerbes, dann von der Tüchtigkeit der Arbeit des Betreffenden überzeugt, so konnte dieser in Genf verbleiben und er fand Arbeit, gestützt auf die Empfehlung des Reformators. Als einst ein Zahnarzt dorthin kam und Niemand der Männer, welche im Rathe sassen, diese Kunst, die

1) Stähelin a. a. O. I, 351, 352.

er betrieb, kannte, wurde auch er zu Calvin geschickt, um sich von diesem prüfen zu lassen. Selbst ein Chirurg, der sich in Genf niederlassen wollte, wurde an ihn verwiesen, und in Gegenwart Calvins mussten die Doctoren der Medizin die Geschicklichkeit dieses Mannes erproben¹⁾.

Gerade aus solchen Kleinigkeiten erkennt man, welche hervorragende Stelle der Theologe von Noyon in Genf sich erworben, in welcher Weise er das ganze Leben im wahrsten Sinne des Wortes beherrschte. Unwillkürlich erinnert man sich jenes Ausspruches, mit dem einst der bedeutendste griechische Historiker die Staatsverwaltung des Pericles kurz und treffend kennzeichnete, ein Ausspruch, der mit einer kleinen Umwandlung vielleicht noch mit mehr Recht auf die Verwaltung Calvins angewendet werden kann: Genf war dem Worte nach eine Freistadt, in der That aber galt in ihr die Herrschaft des ersten Mannes.

Es erübrigt noch auf einen Punkt in der Thätigkeit Calvins näher einzugehen, auf den Einfluss, den er auf die Entwicklung des industriellen Lebens seiner Stadt, ausgeübt hat.

Wir hatten bei der Darstellung seiner nationalökonomischen Lehren, gerade in ganz besonderem Masse, einen Fortschritt bei ihm wahrgenommen, im Vergleich zu seinen übrigen Zeitgenossen, und es ist wohl anzunehmen, dass sich diese seine vorgeschrittene Anschauung auch in der Praxis bethätigt hat. Jedoch gerade in dieser Beziehung sind die Ansichten getheilt. Während Kampschulte²⁾ den Einfluss Calvins auf die merkantile Entwicklung Genfs nicht hoch anschlägt, feiert Wiskemann³⁾ ihn als einen Mann, durch dessen Kraft in jene Stadt eine Gewerbsthätigkeit, ein Reichthum eingekehrt sei, von dem man früher keine Ahnung gehabt hätte.

Das ist ja gewiss, dass Calvin wie alles andere, so auch Handel und Gewerbe den religiösen Ideen unterordnete; daher kam es, dass er im Stande war den Betrieb eines ganzen Gewerbes in Genf zu verbieten, sobald er meinte, dass durch ein solches die Sittenreinheit der Stadt Gefahr laufen könnte, — wie er ja bekanntlich aus diesem Grunde das Anfertigen von Karten untersagte. Auch muss weiterhin betont werden, dass er grosse Reichthümer nicht von Seiten der Bürgerschaft angesammelt sehen wollte; er hatte jenes ungemein bedenkliche und doch wiederum für die Durchführung seiner Ideen so nothwendige

1) Gaberel a. a. O. t. I, p. 523.

2) Kampschulte a. a. O. I, 430.

3) Wiskemann a. a. O. S. 85.

Wort ausgesprochen, dass man das Volk stets in Armuth halten müsse. Solchen Anschauungen aber steht eine rege industrielle Entwicklung entschieden entgegen. Dennoch aber hat er, gleichwie er in theoretischer Beziehung auf volkswirtschaftlichem Gebiete in manchen Punkten Bahn gebrochen hat, auch im praktischen Leben zum Nutzen Genfs Bedeutendes geleistet. Vor Allem hat er ein Moment im Handel und Gewerbe segensreich zur Geltung gebracht: die Arbeit des sittlichen Menschen. Calvin hat deutlich darauf hingewiesen, dass nicht allein die physischen und die geistigen, sondern vor Allem auch die moralischen Kräfte des Menschen bei der Production in hohem Maasse mitwirken müssen; immer und immer wieder hat er betont, dass die sittlichen Eigenschaften, dass Fleiss und Ausdauer, Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, wie in allen Handlungen der Menschen, so auch auf wirtschaftlichem Gebiete thätig sein müssen. Gerade auch in den anderen Ländern, auf die wir noch eingehen werden, wird sich die Bedeutung dieses Momentes auf die Entwicklung der Industrie gar deutlich zeigen; aber auch besonders in Genf ist hierdurch Handel und Wandel, die so tief darniederlagen, von Neuem gehoben.

Jedoch hiermit nicht genug.

Mit eigenen Vorschlägen zur Förderung des gewerblichen Lebens ist der Reformator an die genfer Bürgerschaft direct herangetreten.

Da die Arbeitslosigkeit und Armuth durch die letzten wirrenvollen Jahre in traurigem Maasse gewachsen waren, so musste nothwendig hier Abhülfe geschafft werden. Calvin dieses erkennend, beantragte beim Rathe einen neuen Industriezweig in Genf anzubahnen, durch Einführung der Tuch- und Sammetweberei. Der Rath nahm diesen Vorschlag mit grosser Freude an und beauftragte Calvin einen Plan, in der die Möglichkeit der Verwirklichung seines Vorhabens dargelegt werde, zu entwerfen. Nach zwei Monaten lag dieses Gutachten der Bürgerschaft vor. Man leistete demselben Folge und liess einem geschickten und wohl unterrichteten Manne aus der Staatskasse 300 Livres (17,000 Fr.), damit derselbe mit dieser Summe eine Fabrik für Tuch- und Sammetweberei errichten sollte, in welcher man alle Arbeitslosen und von Unterstützung Lebenden zu beschäftigen beabsichtigte. Das Unternehmen glückte vollkommen. Gewerbe und somit Wohlstand zogen allmählich wieder in Genf ein; und als man unter Heinrich IV. in Lyon die Seidenfabrikation einführte und zwar mit grösseren Mitteln, als sie der kleinen Republik zu Gebote standen, da konnte freilich Genf der Konkurrenz mit Lyon nicht Stand halten, sondern verlor in diesem Zweige seine Bedeutung. Aber da

nun gewerbliches Leben und Arbeitsamkeit in der Bürgerschaft Genfs sich einmal wieder Geltung verschafft hatten, so war man im Stande jetzt leichter jenen Verlust zu verschmerzen und thatkräftig einen anderen Industriezweig zu ergreifen, der heute noch einen so grossen Theil der genfer Einwohner ernährt, die Fabrikation von Uhren¹⁾.

Es ist daher, wenn anders auch das mercantile Leben bei Calvin stets den religiösen Ideen untergeordnet bleibt, dennoch der Einfluss, den der grosse Reformator auch hier ausgeübt hat, bei Weitem nicht so gering anzuschlagen, als Kampschulte dieses thut. Freilich war Genf in erster Linie „die Stadt des Geistes, von dem Stoicismus gegründet auf dem Felsen der Praedestination, die Hauptstadt einer Idee, die grossartig, erhaben und schauerlich war“²⁾, aber dennoch lebte auch in ihr trotz der harten Schicksalsschläge, die es erlitten, industrielles Leben wieder auf, „Genf war immer noch die gewerbfleissige Stadt, die es bisher gewesen: aber das Geräusch des Handwerkes und des Hammers wurde nicht mehr durch den Lärm städtischer Tumulte, kirchlichen Pomp und ausgelassene Vergnügungen unterbrochen: auch in den höheren Ständen war alles Ordnung, Zucht und Arbeit“³⁾.

Dies alles aber war die That Johann Calvins.

Frankreich. England. Brandenburg.

Verlassen wir die Mutterstadt der calvinischen Bestrebungen Genf und werfen wir unseren Blick nach anderen Ländern hinüber, in denen der Calvinismus Boden gewann. Wir werden hier nicht wie dort eine völlig genaue Durchführung und Verwirklichung der Lehren des Reformators wiederfinden, wohl aber seinen Einfluss erkennen in den freiheitlichen Regungen und dem sittlichen Bestreben, das sich überall nach Einführung seiner Lehre unter den Bekennern derselben kundgab. Wir gedenken die Länder Frankreich, England und Brandenburg noch kurz in dieser Beziehung zu betrachten und werden in ihnen eine Förderung in politischer und wirthschaftlicher Beziehung durch den Calvinismus beobachten können.

1) Cf. Gaberel a. a. O. I, 524.

2) Kampschulte a. a. O. I, 430.

3) L. v. Ranke; sämtliche Werke Bd. 8 (Französische Geschichte B. 1). Leipzig 1868 S. 128.

In politischer Beziehung sehen wir den Calvinismus im Kampfe mit dem absoluten Königthum.

Was zunächst Frankreich anbetrifft, so hatte hier die in Deutschland durch Luther hervorgerufene Bewegung auch in den Kreisen der Gelehrten und Gebildeteren vielfach Anklang gefunden. So lange die neue Lehre sich jedoch nicht als staatsgefährlich bekundete, trat man ihr nicht entgegen, sondern überliess sie ihrer eigenen ruhigen Entwicklung. Anders gestalteten sich die Verhältnisse, als die neue Bewegung sich auch mehr und mehr im Volke geltend machte, und sich hier zu nicht unbedeutendem Ansehn und wohl furchteinflössender Macht gestaltete.

Denn in Frankreich lagen die Verhältnisse wesentlich anders als in Deutschland.

Während sich hier der Protestantismus auf die von Kaiser und Reich mehr oder minder unabhängige Territorialmacht stützen konnte, fehlte es ihm an einem solchen Schutze in Frankreich völlig, wo man bekanntlich seit den Zeiten Ludwig XI. an dem Sturze des alten Feudalstaates arbeitete, bis man schliesslich zur völligen Unumschränktheit des Thrones gelangte, und unter Ludwig XIV. den König als die Quelle alles Rechts und aller Macht bezeichnen konnte.

So sah denn auch Franz I. sein Ansehn und seine Würde verletzt, als das Volk mehr und mehr mit seinen protestantischen Anschauungen stürmisch hervortrat, und schritt mit Verurtheilungen gegen die der neuen Religion Huldigenden vor, indem er, gleichsam zu seiner Vertheidigung, auf die in Mühlhausen und Münster begangenen Gräuel hinwies, und die französischen Protestanten als nach gleichen Zielen wie die Wiedertäufer strebende, und somit dem Staatswesen verderbenbereitende Personen bezeichnete.

Calvin, die Gefahr, in der seine Glaubensbrüder in Frankreich sich befanden, erkennend, entschloss sich schleunigst zur Veröffentlichung seiner christlichen Institution mit jener denkwürdigen Zueignung an Franz I., in der er die französischen Protestanten von den ihnen durch den König fälschlich gemachten Vorwürfen zu befreien bemüht war. Es war dieses eine gar folgenschwere That. Denn erst recht drang nunmehr unter dem Einflusse Calvins die protestantische Bewegung in die Schichten der französischen Bevölkerung und wurde mit dem jenem Volke eigenen Eifer und einer durch nichts mehr zu hemmenden Begeisterung ergriffen. Das nunmehr aber gleichsam von Neuem angefachte religiöse Interesse galt allmählich nicht mehr dem deutschen

Lutherthum, sondern der neuen Lehre, welche der schweizerische Reformator verkündete! —

Es dauerte jedoch eine geraume Zeit, bis der Protestantismus in Frankreich sich eine erträgliche, geduldete Stellung errungen hatte. Denn auf jede nur denkbare Art stellte man den Anhängern der neuen Lehre nach, und erst nach langwierigen blutigen Kämpfen wurde durch das Edict von Nantes 1598 diesen unseligen Religionskriegen bis auf Weiteres ein Ziel gesetzt.

Wenn anders nun auch in Frankreich eine jede religiöse Bewegung, die gegen das herrschende vom Staate geförderte katholische Christenthum auftrat, eine gewisse politische Richtung annehmen musste, um nicht völlig rechtlos dazustehen, so umsomehr die Lehre Calvins, in der selbst, wie wir gesehen, politische Ideen vielfach enthalten sind.

Zunächst werden wir den Calvinismus überall im Kampfe finden mit denjenigen Elementen, die eine absolute Unumschränktheit der königlichen Herrschaft erstreben; und dieses nicht deshalb, weil Calvin die Repräsentativrepublik als die beste Regierungsform hervorgehoben, sondern weil durch den ganzen religiösen Calvinismus sich republikanische Ideen, die Ideen von bürgerlicher Freiheit, hindurchziehen. In den Augen der Kirche war ein jeder gleichberechtigt, hier galt kein Ansehn, keine Würde, und durchdrungen von der allgemeinen Berechtigung dieser Anschauung, übertrug man diese — wie gar leicht erklärlich — auf das bürgerliche Leben.

In einem Freistaate konnte der Calvinismus sich leichter entwickeln, in absoluten Monarchien entstand nothgedrungen ein unveröhnlicher Kampf. Wollte er hier zur Geltung kommen, so musste er entweder den ganzen Staatsorganismus nach seinen Grundsätzen umformen, d. h. die Monarchie umstürzen und eine Republik an ihre Stelle setzen, oder als ein für sich abgeschlossener republikanischer Körper, als ein Staat im Staate sich erheben. Dieses letztere finden wir in Frankreich. —

Es waren zunächst die Städte, besonders die hervorragenderen Handelsstädte, in denen die neue Lehre Boden gewann, und diese bildeten gleichsam das Bollwerk des reformatorischen Glaubens. Freilich auch in anderen Kreisen, sogar am Hofe, fand die neue Lehre Bekenner, und verschiedene adelige Familien traten derselben bei. Hierdurch wurde jedoch die von den reformirten Predigern verkündete Gleichberechtigung aller nicht im Geringsten geschmälert. Der Bürgerstand, der seine Kraft und Energie in den blutigen Religionskriegen,

sowohl auf offenem Schlachtfelde, wie in der heldenmüthigen Vertheidigung der einzelnen festen Plätze, bewiesen, er war sich klar, und besonders auch energisch genug, um die Strafgewalt in sittenrichterlicher Beziehung ohne Ansehn der Person, wie es Calvin gelehrt, bis in die höchsten Standesklassen hinauf auszuüben. Dieser Geist der Gleichberechtigung, der Nichtachtung irgend welcher höheren bürgerlichen Stellung, er war unzertrennlich verbunden mit dem immer mehr und mehr Wurzel fassenden calvinischen Denken; und wie sich dieser geltend zu machen weiss bereits in der Zeit, in welcher das Hugenottenthum noch in fortwährendem Kampfe lag mit dem Katholicismus, so noch mehr, nachdem durch das Edict von Nantes eine anerkannte, rechtliche Stellung dem Protestantismus in Frankreich verliehen war.

Die bürgerlichen Rechte und Freiheiten, welche die Reformirten durch jenes Edict erlangt hatten, hier ausführlicher darzulegen, würde uns zu weit führen. Dadurch, dass man ihnen den Zutritt zu den öffentlichen Aemtern nicht verwehrte, dass sie Sitz und Stimme in den Parlamenten erhielten, dass man ihnen feste Plätze anwies, in denen sie völlig wie sie wollten schalten und walten konnten, ferner dadurch, dass sie zwei Abgeordnete am Hofe unterhalten durften, und dass es ihnen zugestanden war Provinzial- und andere Versammlungen abzuhalten, durch alles dieses ¹⁾ wurden die Hugenotten zu einer bedeutenden, wohl einflussreichen Macht im Staate. Wir sehen einen völlig organisirten Bund vor uns, der denn auch in den Regierungskreisen wohl Besorgniss erregen konnte. Jene Gerüchte von dem Plane der Hugenotten im Süden und südlichen Westen Frankreichs einen calvinistischen Freistaat, unabhängig von der französisch-katholischen Herrschaft, unter dem Schutze des Königs von England Jacob I. zu errichten, jene Gerüchte drangen auch an den Hof und waren wohl im Stande selbst einen Heinrich IV. zu beunruhigen. Auch darf man dieselben nicht als so völlig grundlos betrachten, wenn anders auch die Verwirklichung derartiger Pläne unter den damals herrschenden Zuständen wohl kaum durchführbar gewesen wäre. —

Gleichwie aber hier in Frankreich das politische Leben durch die Lehre Calvins in wesentlicher Weise beeinflusst wurde, so auch in England.

Es ist bekannt, dass bereits frühzeitig durch Heinrich VIII. hier eine Reformation hervorgerufen wurde, die jedoch ihre Ursache ledig-

1) Ueber die Rechte der französischen Calvinisten vergl. besonders Weber (Geschichtl. Darstellung des Calvinismus im Verhältniss zum Staat) Seite 167 ff. u. 188 ff.

lich in politischen Verwickelungen fand. Man wollte die Macht des Pabstthums brechen, man trennte sich von Rom, und führte jene Reformen, die durch diese Trennung nothwendig geboten waren, durch. Im Uebrigen verblieb man grösstentheils bei den alten Institutionen und Gebräuchen, man hielt vom Katholicismus fest, was man nur irgend festhalten konnte. So wurde England dem Worte nach reformirt, in der That aber blieb es katholisch.

Anders gestaltete sich die Entwicklung der neuen Lehre, die von Unten, vom Volke ausging. Hier waren es die Lehren Wikleffs und Luthers, die zur Geltung kamen und welche eine Reformation anbahnten, die lediglich aus innerer Ueberzeugung mit Hintansetzung aller irdischen Vortheile hervorgerufen wurde.

Diese beiden so verschiedenartigen reformatorischen Bewegungen gingen anfangs theils vereint miteinander, theils unabhängig nebeneinander her, und traten sich erst unter der Regierung der Elisabeth schroffer einander gegenüber. Dieses in erster Linie jedoch deshalb, weil an Stelle wikleffitischer und lutherischer Lehren die calvinistischen getreten waren. Die Ideen des schweizerischen Reformators hatten auch hier in England mehr und mehr Boden gewonnen, theils begünstigt durch die in Schottland in calvinischem Sinne durchgeführte Reformation, theils gefördert und weiter ausgebildet durch die in den grausamen Religionskriegen aus Frankreich flüchtenden Hugenotten, die in England eine Zufluchtsstätte gefunden hatten. Die Anhänger Calvins in England, die hier den Namen Puritaner erhielten, nahmen aber auch mit den religiösen Lehren ihres Meisters dessen politische auf. Wir sehen daher den Calvinismus auf diesem Insellande mit denselben Elementen ringen, mit denen wir ihn in Frankreich im Kampfe liegen sahen.

Denn nachdem die Bürgerkriege des fünfzehnten Jahrhunderts zum Schweigen gebracht, und aus den Kämpfen der beiden Rosen von York und Lancaster die Thronfolge des Hauses Tudor mit Heinrich VII. hervorgegangen war, finden wir auch hier das Königthum bemüht sich zu immer höherer, selbständiger Macht emporzuarbeiten. Das Parlament tritt mehr und mehr in den Hintergrund. Heinrich VIII. erstrebte die grösstmögliche Unumschränktheit des Thrones und fügte zu seiner politischen noch die kirchliche Oberhoheit hinzu.

Die Anschauungen dieses tyrannischen Fürsten erbten aber auch seine Nachfolger, und theils mehr theils minder treten dieselben in deren Reden und Handlungen hervor.

Wenn Heinrich VIII., überhaupt das willenskräftige Geschlecht

der Tudors, das sich eins mit den Rechten und der Grösse des Volkes, welches es beherrschte, fühlte, noch unbeschadet derartig despotisch denken und handeln konnte, so nicht mehr die fremden Stuarts zu Beginn des 17. Jhrdts. Damals hatten die Lehren Calvins bereits bedeutenden Anhang und Macht im Volke gewonnen, und auch im Parlament traten die Puritaner nicht allein als religiöse sondern auch als politische Partei auf. Schon allein dadurch, dass sie für ihre religiöse Ueberzeugung in die Schranken traten, und für diese Rechte zu erlangen sich bemühten, bekämpften sie die königliche Gewalt, die unzertrennlich verbunden war mit der anglicanischen Hierarchie. Ein Kampf gegen diese war auch zugleich gegen jene Macht gerichtet und umgekehrt. Aber mit ihrer religiösen Ueberzeugung hingen eng zusammen ihre Ideen über bürgerliche Freiheit, über politische Gleichberechtigung, Ideen, die noch immer mehr jenen Kampf schüren mussten, den sie allein schon ihrer Religion wegen zu führen hatten.

Unter Karl I. endlich lehnte sich das Volk auf gegen den schimpflichen Druck und sprengte die Bande, die seine freiheitliche Entwicklung gefesselt hielten. Mit dem langen Parlament, dem „longum consilium“ kam der Puritanismus mehr und mehr als religiös-politische Macht zur Geltung, und rief die erste Revolution Englands hervor. Die Reformation des Volkes, die sich allmählig Bahn gebrochen, das Ringen nach bürgerlicher Freiheit, beides konnte weder unterdrückt, weder gehemmt werden, beides führte mit ungestümer Macht die nothwendige Umwälzung herbei, die durch den Puritanismus ihr religiös-politisches Gepräge empfing. Dieselben Ideen, welche die Reformirten Frankreichs in den Kampf geführt, und für welche jene geblutet hatten, diese selben Ideen beseelten und trieben nunmehr auch das englische Volk zu offenem Kampfe an. An der Spitze stand als Führer ein fanatischer Calvinist: Oliver Cromwell, welcher mit seinem Heere die englische Republik ins Leben rief und für die Entwicklung seines Vaterlandes Grossartiges geleistet hat. Er hatte in religiöser Beziehung erreicht, was er erstrebt, die monarchische Anmassung zu Boden geworfen, die bürgerliche Freiheit gehoben, die Einigung der drei britischen Reiche erzielt und England jene maritime Stellung verschafft, auf der allein seine Grösse beruhen kann. Mit Recht feiert ihn Milton als den „Befreier des Vaterlandes, den Mehrer seiner Freiheit“, als Englands „Hort und Hüter“.

Mit seinem Tode jedoch wurde die Republik, die er ins Leben gerufen, die man vielleicht besser als eine Militärdiktatur bezeichnet,

zu Grabe getragen. Es waren keine haltbaren Zustände, die die Revolution erzeugt; unklare, schwärmerische Prinzipien, die man bereits für lebensfähig gehalten, richteten sich selbst zu Grunde. Aber in alle dem lag doch ein wahrer, gesunder Kern, und es irrten die restaurirten Stuarts, wenn sie meinten, die Politik ihrer Vorfahren wieder aufnehmen zu können. England hatte in den revolutionären Jahren und in denen, die diesen folgten, viel gelernt und beugte sich nicht mehr dem unumschränkten Willen eines despotischen Monarchen. Jakob II. musste, wie sein Vater, Britannien verlassen, da er die Rechte und die Freiheiten des Volkes nicht zu achten verstand.

Mit dieser abermaligen Vertreibung der Stuarts schliesst eine gewichtige Epoche in dem Leben des englischen Volkes. In ihr gingen durch den Missbrauch der königlichen Gewalt Gesetze hervor, welche die constitutionellen Rechte, die politischen Freiheiten des Volkes zur Geltung brachten; die Petition der Rechte, die Abschaffung der Sternkammer, die Habeas Corpus Acte, das Budgetrecht des Unterhauses, die Bill der Rechte sind nicht gering anzuschlagende Errungenschaften dieses erregten Zeitalters; „the era of good laws and bad government“ wie Fox treffend dasselbe bezeichnet.

Freilich folgte nach der Vertreibung Jakob II. nicht wie nach der ersten englischen Revolution eine Republik, vielmehr behielt man die Monarchie bei, aber mit Wahrung der Freiheiten des Volkes. Mit der Thronbesteigung Wilhelm von Oraniens beginnt die eigentliche constitutionelle Periode Englands. „Sie wird eröffnet in einem Parlament, welches Thronfolge, Reichsverfassung und Unterthanenrechte declarirend feststellt, und solche mit Stolz die „unabänderlichen Freiheiten und Geburtsrechte“ des englischen Volkes nennt¹⁾.“

Wollte man alles, was hier im Revolutionszeitalter an bürgerlichen Freiheiten mühevoll erkämpft ist, lediglich calvinischen Ideen, d. h. dem Puritanismus zuschreiben, so würde man sicherlich zu weit gehen und den Geist, der überhaupt das englische Volk in diesem Jahrhundert durchweht, nicht gebührend in Rechnung ziehen. Aber wenn anders auch nicht alles durch die Calvinisten hier erzielt ist, so waren es dennoch die puritanischen Elemente, welche anfangs das Volk vorwärts trieben, es mit dem Geiste bürgerlicher Freiheit belebten und auch in dem weiteren Verlaufe der Dinge vielfach den Ausschlag gaben. Die Lehre Calvins rief die „glorreiche Revolution“

1) Gneist: Die englische Kommunalverfassung. Berlin 1863. 2. Aufl. Band I, p. 356.

hervor, welche jenen freiheitlichen Geist Englands erzeugte, der freilich erst allmählich aus dem „trüben Chaos schwärmerischer Excentricität zu sich selbst kam und sich in der gereinigten, durchsichtigen Form jener liberalen Doktrin des Staatsrechts krystallisirte, zu jenen praktischen Garantien der Freiheit gestaltete, von welchen das heutige Europa England so viel abgelernt hat und noch viel abzulernen haben wird ¹⁾.“

Soweit die Betrachtung über den Einfluss des Calvinismus auf die Entwicklung des politischen Lebens in Frankreich und England. In Brandenburg trat das eigentlich politische Element nicht hervor, da den Reformirten gleich anfangs bedeutende Rechte und Privilegien eingeräumt wurden, welche ihnen diejenigen Freiheiten gewährten, die sie bedurften.

Der Einfluss der Lehre Calvins auf die wirthschaftliche Entwicklung hat sich in erster Linie in Frankreich gezeigt. Es lagen hier die Hauptstädte, welche die Hugonotten besaßen, an der Küste oder an den schiffbaren Flüssen der Garonne und der Loire; den Kern der Anhänger der neuen Lehre bildete die Bürgerschaft, die Handwerker und Handelsleute. Bei diesen hatte sich eine Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit herausgebildet, welche die Industrie der französischen Lande gewaltig emporhob. Vor allem rührte aber dieser Aufschwung, den Handel und Industrie hier nahmen, von den sittlichen Kräften her, welche die Protestanten Frankreichs bei der Production zur Geltung brachten. Wenn schon in Genf gerade durch dieses Moment die Industrie wieder gehoben wurde, so noch mehr in Frankreich. In jenem calvinischen Freistaate mußte ein jeder, er mochte wollen oder nicht, sich dem grossen Reformator fügen, dort war er gezwungen fleissig und thätig zu sein, sittlich zu handeln; anders in Frankreich. Hier war es die innerste Ueberzeugung, welche die Einzelnen dem neuen Glauben zuführte, eine Ueberzeugung, die nicht unterdrückt, nicht geschwächt werden konnte, weder durch die mannigfachsten Leiden und Zurücksetzungen, die die Reformirten zu erdulden, noch durch die blutigen Kriege, die sie zu führen hatten. Jene Idee, für die sie unablässig gestritten und gekämpft, bewies sich auch in den Zeiten des Friedens, und entwickelte hier vor allem mit die industriellen Fähigkeiten und Tugenden der Einzelnen. Wie ein Jeder überall aus freien Stücken sittlich handelte, so auch bei der Arbeit. — Den Anhängern der calvinischen Lehren verdankt Frank-

1) Hundeshagen a. a. O. (Abth. II) pag. 73.

reich in erster Linie den Aufschwung seiner Industrie in jener Zeit. Und als in den weiteren Wirren, die nach dem Tode Heinrich IV., trotz des Edicts von Nantes nicht ausblieben, die Reformirten in ihren politischen Rechten mehr und mehr beeinträchtigt, von den Staatsämtern wie dem Kriegsdienste ausgeschlossen wurden, da vermehrte sich nur noch die Zahl derjenigen, welche ihren Fleiss und Eifer den Manufakturen widmeten. Man zählte nahe an zwei Millionen gewerbefleißiger Einwohner reformirten Glaubens, in deren Händen ein ungeheuer bedeutendes Vermögen ruhte.

Was Frankreich an dieser Bevölkerung gehabt, wie bedeutend durch diese seine Industrie gehoben und weiter entwickelt war, empfand es, als Ludwig XIV., angetrieben durch den ihn umgebenden Clerus und die unheilvollen Ränke einer bigotten Maitresse, den Widerruf des Edict von Nantes unterschrieben hatte. Denn die Reformirten zum katholischen Glauben zurückzuführen gelang nur zum ganz geringen Theil; über $1\frac{1}{2}$ Million der Einwohner wanderte, trotz des Verbotes Frankreich zu verlassen, aus, aber sie nahmen mit sich ihre geistige und sittliche Schnellkraft, ihre Anschauungen von bürgerlicher Freiheit, ihre industrielle Kraft und verbreiteten ihre Kultur in den Staaten, in welchen sie freudig aufgenommen wurden.

So in England und Brandenburg. Man hat 70000 Kaufleute und Handwerker reformirten Glaubens gezählt¹⁾, welche nach dem Widerruf jenes Edicts nach Britannien geflohen sind. Freilich suchte man von Seiten der französischen Regierung alle nur denkbaren Hindernisse den Flüchtlingen in den Weg zu legen, um ihre Aufnahme in anderen Ländern zu verhindern. Indess vergebens! Das englische Parlament wollte den Zuzug derselben gefördert sehen, da es richtig erkannte, dass die Industriegeschicklichkeit des Landes durch die Aufnahme dieser Männer um Bedeutendes vermehrt würde²⁾.

Das was England von den Hugenotten erhofft, ist vollauf eingetreten. Während Frankreich durch den Schlag, den es sich selbst zugefügt, erheblich litt, wuchs die Industrie Englands in erstaunlichem Maasse, und die Hugenotten strafte die Verleumdungen, die man über sie zu verbreiten von Seiten der französischen Regierung unablässig bemüht war, durch ihre Thaten Lügen.

Theils führten sie völlig neue Industriezweige in England ein, theils erweiterten und verfeinerten sie solche, die bereits dort vertreten waren.

1) Cf. Weiss: Histoire des réfugiés protestants de France (Paris 1853) t. I, 321.

2) Wiskemann a. a. O. p. 86.

Es würde uns hier jedoch zu weit führen, wollten wir eine jede durch die Hugenotten nach England gebrachte Industrie auf ihren Werth und ihre Bedeutung hin prüfen. In erster Linie war es die Seidenmanufaktur, die auf britischem Boden sich weiter segensreich entwickelte¹⁾. Während England zuvor bedeutende Summen an Frankreich Jahr aus Jahr ein für die Seidenfabrikate hatte zahlen müssen, producirte es jetzt selbst nicht allein für seinen eigenen Bedarf, sondern auch für das Ausland und schuf sich einen Industriezweig, der noch heute zu den hervorragendsten dieses Landes gehört. Aber in ähnlicher Weise wurden noch viele andere Manufakturen durch die Hugenotten gefördert, überhaupt Handel und Gewerbe wesentlich neu belebt und weiter entwickelt. —

Ebenso verdankt auch Brandenburg den grossartigen Aufschwung, den es in Landwirthschaft wie Industrie bald nach der Aufhebung des Edict von Nantes genommen, den französischen Flüchtlingen. Es hatte gerade dieser Staat am meisten mit unter den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges zu leiden gehabt und manchen wichtigen Gewerbszweig fast völlig eingebüsst. Es war daher eine höchst geschickte Politik des grossen Kurfürsten, dass er die flüchtenden Calvinisten in sein Land zu ziehen sich bemühte, und um dieses zu erreichen ihnen mannigfache Freiheiten und Privilegien gewährte. So kamen denn auch über 15000²⁾ Réfugiés, die Schutz in seinem Staate suchten. Mit ihrer dortigen Einwanderung hoben sich aber auch die so tief daniederliegenden Industriezweige.

Die Gewerbsthätigkeit und die Künste des Friedens, durch welche jene Calvinisten in Frankreich so Hervorragendes geleistet hatten, diese führten sie auch ihrer neuen Heimath zu und wussten sie zum Nutzen derselben zu verwerthen.

Die Seidenwebereien, die Spiegelfabriken, Gold- und Silber-Spinnereien, die Tuch- und Lederindustrien, sie alle verdanken ihren Aufschwung den Réfugiés. Nicht minder aber wurde durch sie auch der Ackerbau gefördert. Manche bislang öde daniederliegende, unfruchtbare Landstrecken wurden, durch sie bevölkert, zu fruchtbaren Fluren umgewandelt, wodurch das mehr und mehr in Städten wie Dörfern sich entwickelnde gewerbreiche Leben wesentlich unterstützt wurde³⁾.

1) Cf. hierüber Weiss a. a. O. I, 323 ff.

2) Droysen: Geschichte der preuss. Politik (Leipzig 1868) III, 3 p. 796.

3) Die vorzüglichsten Industrien, welche durch die Franzosen eingeführt oder wenigstens durch sie bedeutend entwickelt wurden, finden sich bei Beckmann in seiner historischen Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg I. Theil (Berlin 1751)

Dieselben sittlichen Kräfte, welche die Hugenotten in Frankreich bei der Production segensreich zur Geltung gebracht, die sie vor allem durch die Lehren ihres grossen Reformators in sich heran und ausgebildet hatten, sie wirkten auch weiter, als sie aus ihrer eigentlichen Heimath flüchtend Schutz und Unterstützung in anderen Ländern gefunden. Wohin sie kamen förderten sie durch ihre Geschicklichkeit, Thätigkeit und Moralität Handel und Gewerbe und legten an vielen Orten gleichsam einen festen Grund zu einer späteren bedeutenden industriellen Entwicklung. —

Wir haben somit den Einfluss des politischen Calvinismus in den von uns bezeichneten Ländern verfolgt und auf seine grosse Bedeutung wenigstens kurz hingewiesen.

In Genf sahen wir die politischen und gesellschaftlichen Anschauungen Calvins mit allen ihren zum Theil schroffen und unhaltbaren Seiten in die Praxis übertragen werden. Es war dieses jedoch nur dadurch möglich geworden, dass Calvin selbst an der Spitze des dortigen Staatswesens stand, und durch seine Persönlichkeit dasselbe vollständig beherrschte. Ausserhalb Genfs treten in Begleitung des Calvinismus zwei Hauptrichtungen hervor, eine politische und eine wirtschaftliche. Die politische erstrebt bürgerliche Freiheit, politische Gleichberechtigung. Die wirtschaftliche ruft eine bedeutende Industriegeschicklichkeit hervor, indem sie die Menschen zu ernster Arbeit, in der besonders auch die sittlichen Kräfte hervortreten sollen, antreibt. Freilich waren die einzelnen Lehren Calvins über die Gestaltung des politischen Gemeinwesens meistens in Vergessenheit gerathen, den Kern derselben aber finden wir überall wieder, wo überhaupt das religiöse System des schweizerischen Reformators Boden gewann. Wie wir dieses bei Frankreich, England und Brandenburg gesehen, so hätten wir solches in gleicher Weise vor allem in den Niederlanden und Amerika, dann in Dänemark, Schweden etc. verfolgen können. Die Ideen, die überall als dieselben auftraten und wirkten, haben

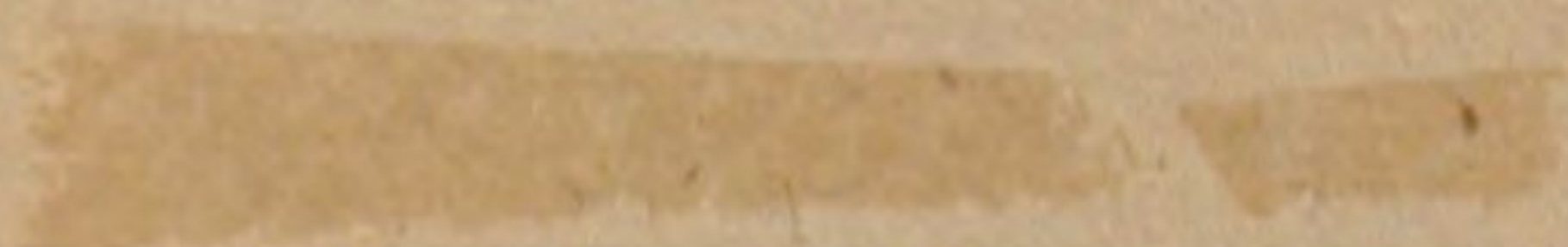
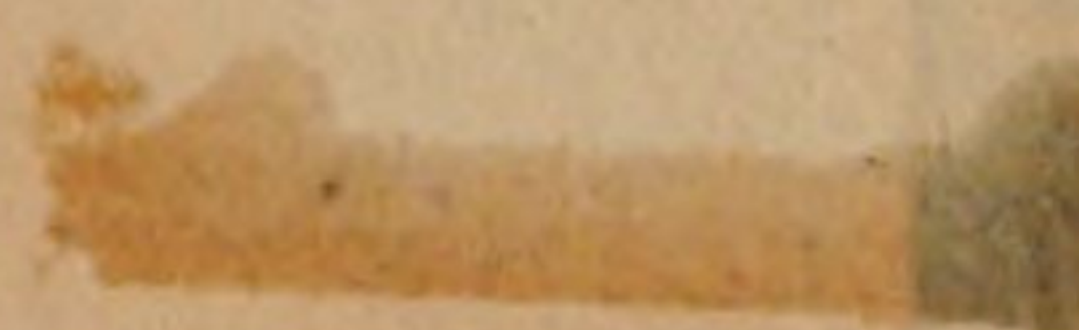
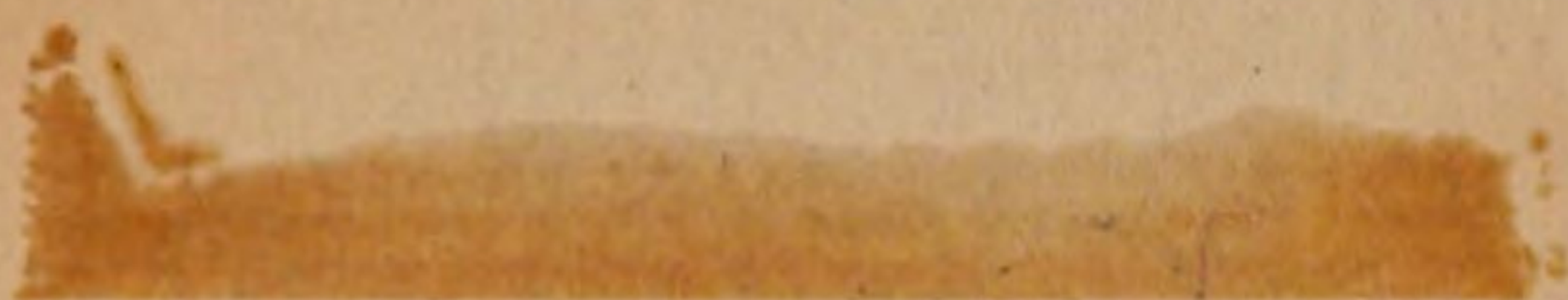
p. 149 ff. verzeichnet. Uebersichtlicher hat Beheim-Schwarzbach (Hohenzollernsche Kolonisationen Leipzig 1874) Buch VII (statistischer Theil) eine alphabetische Tabelle der hauptsächlichsten durch die Réfugiés vertretenen Industrien vom Jahre 1703 nach den Akten des Geheimen Staats-Archivs in Berlin zusammengestellt. — Uns würde es hier jedoch zu weit führen, wollten wir auf alle jene Industrien genauer eingehen, durch welche die Reformirten Handel und Wandel Brandenburgs wieder belebten und in neue Bahnen einlenkten. —

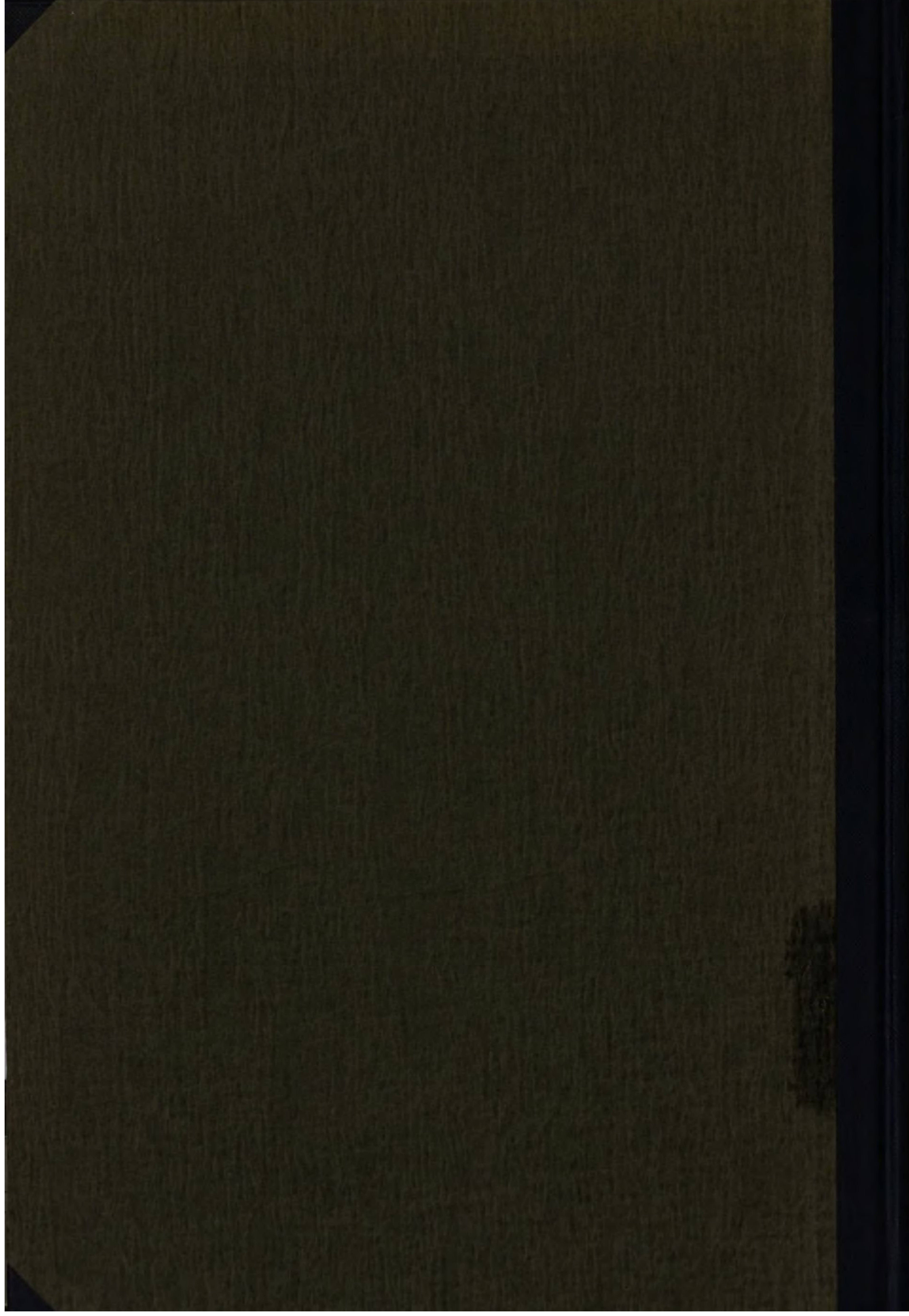
sich freilich auf verschiedene Weise entwickelt, je nachdem der Stoff, der vor ihnen lag, zu beleben war.

Aber wie auch immer sich dieselben gestaltet haben mögen, die Bedeutung, welche die Lehren Calvins auf die politische und wirthschaftliche Entwicklung der Staaten ausgeübt haben, liegt klar zu Tage; und wohl muss die politische Wissenschaft auch heute noch mit Dank und Anerkennung auf den Mann zurückblicken, der solche Lehren im sechzehnten Jahrhundert der Menschheit verkündete. —



PROCESSED BY THE NATIONAL ARCHIVES





Elster, Ludwig,

Johann Calvin als Staatsmann, Gesetzgeber und Nationalökonom

Jena 1878

81.94126

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11174651-5